
FRÖSI
4/88
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
Klemke 88
ISSN 0323-8806



FRÜHLINGSBOTEN

ES GIBT

kein Schneewind-
kein Seewind-
kein Sturmwind-
kein Sausewind-
kein Aufwind-
kein Brausewind-
kein Huschwind-

aber
ein Buschwind-
Röschen.
Röschen ohne Stacheln,
die verwunden.
Von bleicher Schönheit,
doch nur für Stunden.

DER KROKUS

Der Krokus hat Geburtstag.
Er trägt die Seidenweste.
Er tritt vors Zwiebelhaus
und wartet auf die Gäste.

In warmer Mittagsstunde,
vom Bienenhause her,
der erste Gast – die Biene.
Nach ihr kommt keiner mehr.

Sie küßt ihn schnell und summt:
Ich habe es noch weit.
Der Krokus nickt und denkt:
Wer hat denn heut' schon Zeit?!

LEBERBLÜMCHEN

Ein Tröpfchen Himmelblau,
bescheiden
unter Buchen,
Eichen,
Weiden.

Wer so schön ist,
muß nicht auf Wegen gehen;
er wird auch
im Schatten gesehen.

MÄRZENBECHER

In allen Wiesensenken,
auf dem Kompost,
in jeder Mauerritze
sitzt noch der Frost.

Der Märzenbecher aber
läßt sich von dem nicht ducken;
er will die Welt begucken
und blüht drauflos,
sobald es taut.

Was der sich traut.

Foto: Herbert SCHIER

Texte: Werner LINDEMANN



MEINE STADT – EURE STADT



„Im August ist bei uns das VIII. Pioniertreffen", sagte mein Freund Hansgeorg, „aus allen Ecken der Republik eilen Pioniere herbei. Schreibe ihnen zum Willkommen ein paar Zeilen über unser Karl-Marx-Stadt. Wie man hier so lebt und arbeitet. Und vergiß um Himmelswillen nicht, die Riesenrakete im Küchwald zu erwähnen", mahnte Hansgeorg.

Nun gut. Ihr müßt wissen, daß unsere Stadt früher anders hieß, sie war benannt nach ihrem kleinen Fluß: Chemnitz. Weil sie aber zu allen Zeiten eine werktätige Stadt war, eine Stadt der Arbeit und der Arbeiter, wurde ihr vor 35 Jahren der Name von Karl Marx verliehen.

Es gibt drei Möglichkeiten, Karl-Marx-Stadt kennenzulernen. Ganz schnell: man blättert im Reiseführer und kauft ein paar Ansichtskarten. Schnell: man läßt sich in einer knappen Stunde Stadtrundfahrt an Sehenswertem vorbeikutschieren. Normal und zum Wiedererinnern: man macht sich auf die kleinen Füße und bummelt einfach querdurch. Inmitten der Stadt ist aus einer ehedem dumpfen, ärmlichen Gegend unser Boulevard Brühl entstanden, ein gemütliches, buntes Spazierstück. Auch wer sich nicht auskennt, landet früher oder später am Brühl – zum Eisschleckern, Einkaufen oder bloß zum Dahinschlendern. Wir sind mittlerweile ein weltläufiges Pflaster geworden, da radebrechen Zungen vieler Herren Länder, und unser 90 Meter hohes Hotel „Kongreß" ist dauernd ausgebucht. Alle Touristen zieht magisch der „Versteinerte Wald" an. Das ist eine Sehenswürdigkeit, die wohl ihresgleichen sucht: ausgegrabenes und völlig verkieseltes Baumholz, an die 250 Millionen Jahre alt, ist hier zu einem kleinen Hain hoher Stämme aufgestellt, ein wunderliches Stück Erdgeschichte. Im Museum nahebei kann man eine feine Sammlung solcher Versteinerungen ansehen oder auch Kunst betrachten, je nachdem, und wer dann nicht zu fußmüd ist, geht noch ein Stück mit die „Straße der Nationen" entlang. Man kann gut laufen in dieser Stadt, denn das Obergeschoß der Läden springt über die ganze Gehwegbreite vor, praktisch und durchdacht wie bei den alten Laubengängen, und schützt uns vor Matschwetter und Sonnenstich.

Gaststätten wirtschaften allerorts, und viele Brünnchen und Wasserspiele beleben die Straßen mit angenehmer Frische. Auch sind etliche Bildhauerarbeiten aufgestellt. Das mächtigste Kunstwerk zeigt sich am zentralen Platz vor einer haushohen Wand mit den erzgegossenen Zeilen „Proletarier aller Länder, vereinigt euch" in fünf Weltsprachen – Karl Marx.

Unsere sechseckige Stadthalle ist rundum mit rosenfarbenem Porphyr verkleidet, hiesigem Vulkangestein, aus dem auch der Rote Turm aufgemauert wurde. Der Rote Turm ist das älteste Gebäude am Platz; er allein kennt alles aus dem Leben der Stadt, weil er es sah: Feste, Feuerbrünste, Rebellionen.

Hierher, zur Stadtmitte mit ihren Fontänen, Parks und Ruheplätzen kommen die Einheimischen gern. Es wohnen viele Menschen in Karl-Marx-Stadt, weit über 300000. Lichtreklamen zwinkern uns abends zu, was von diesen Leuten im fleißigen und traditionell verläßlichen Tagwerk produziert wird: Textil- und Werkzeugmaschinen, Chemieanlagen, Sportgeräte, Schrauben, Sofaplüsch und Elektronik von Robotron, hier einfach „Robert" genannt.

An Feiertagen vernimmt man das Rathausglockenspiel. Der Glöckner spielt das Lied vom Vogelbeerbaum, dem schönsten Baum in unserem Landstrich. Bei gutem Wetter könnt ihr auf den neuerrichteten Aussichtsturm unseres steinalten Rathauses steigen. Da habt ihr meine Stadt im Überblick: Altes und Funkelnagelneues geschachtelt beisammen in dem von waldigen Hügeln umsäumten Tal, wie in einer geöffneten Hand. Nur drüben nach Südwesten zu sieht der Horizont arg glattgekämmt aus. Da breitet sich unser weitläufiges Neubau-Gebiet „Fritz Heckert" aus, wo ich jetzt wohne.

Es wäre noch eine ungeheure Menge herzuzeigen: daß wir jetzt Universitätsstadt sind, daß kluge Köpfe dauernd Spitzenleistungen austüfteln, daß wir allerhand weltbeste Schwimmerinnen und Eiskunstläuferinnen haben plus den starken Radbolzer Micha Hübner, der bei mir im Nebenhaus wohnt. Nicht zu vergessen der Heimattierpark und das Kosmonautenzentrum „Sigmund Jähn" mit der sonnenglänzenden silbernen Rakete, die noch vom Pioniertreffen eurer Eltern aus dem Jahre 1964 herstammt. Die Pioniereisenbahn wäre zu nennen und all diese anderen Kultur- und Bildungsorte, wo sich beflissen und lerneifrig viele Kinder tummeln – wenn sie nicht gerade Fahrrad fahren oder Rolltreppe oder mit ihrem Goldhamster zu tun haben oder lesen oder durch die Gegend räubern. Wie ihr zuweilen auch in euren Dörfern und Städten. Ich nehme an, ihr seid gar nicht so versessen darauf, von mir jetzt alles und jedes zu erfahren. Es muß dem eigenen Grips und der Phantasie immer noch etwas zu entdecken bleiben, meine ich. Also, seid uns denn willkommen in Karl-Marx-Stadt. Seid so begrüßt, wie es hierherum seit alters her Brauch ist: Glück auf!

Text: Gerd BIEKER
Foto: Wolfgang EBERT



PARADIESAPFEL

Steckbrief: Ist von stattlichem Wuchs, liebt u. a. Höhenluft, bevorzugt ein weiches Bett und gute Nahrung, enthält persönlich 13 Vitamine, sieben Mineralstoffe, zehn Spurenelemente und verschiedene Fruchtsäuren. Ist ein ausgesprochenes Sonnenkind, äußerst attraktiv (im Geschmack). Bevorzugte Farbe: rot, manchmal gelb. Na, ahnt ihr schon, von wem oder was die Rede ist? Auf jeden Fall handelt es sich um eine Pflanze. Im 16. Jahrhundert kam sie von Amerika zu uns herüber nach Europa, wo sie den hochtrabenden Namen „Liebes-" oder „Paradiesapfel" bekam. Seinerzeit aber verkannte man sie völlig. Für eine hübsche Zierpflanze hielt man sie, nichts anderes. Ihre schmackhaften Früchte lernte man erst viel später kennen und schätzen. Heute möchte jedermann sie besitzen und in seinen Garten pflanzen. Ich, Korbine, hüte sie nicht nur auf meinem Gemüsebeet, sondern auch auf dem Balkon. Und da aller guten Dinge drei sind, auch noch in fünf großen Kübeln, die auf meiner Terrasse stehen. Von Zeit zu Zeit feiere ich ein richtiges Tomatenerntefest – mit Tomatensalat, Tomatenbowle, Tomaten am Spieß, Tomaten in Essig, Tomaten in Aspik, Tomaten mit Gurke gemixt. Einwekken muß ich selbstredend auch noch welche.

Glaubt mir, bei meinen Rekordernten in Sachen Tomate (22 Stück durchschnittlich pro Pflanze) ist das alles gar keine Kunst. Doch nun will ich euch noch schnell mein ganz privates Tomateneinmaleins verraten. Es geht los:

1. Man nehme zwei, drei oder vier ausgewaschene Balkonkästen bzw. mehrere handfeste Kübel,
2. gute humusreiche Erde, dazu den richtigen Dünger.
3. Jetzt die Tomatenpflanzen, ob gekauft oder selbst gezogen, jedenfalls unbedingt mit dickem Wurzelballen in Abständen von jeweils 5 cm in den Boden bringen und fest andrücken.
4. Von Stund an ein wachsames Auge haben, damit der Boden locker, nährstoffreich und feucht bleibt.
5. Kleine Gießkanne, hin und wieder mit einem Schuß (Dünger), sollte stets in Aktion sein.
6. Vorwitzige Seitentriebe sofort liquidieren.
7. Ein offenes Geheimnis: Je weniger Seitentriebe, desto größer der Ertrag. Aber eine Stütze braucht sie natürlich, unsere „Einstämmige", versteht sich.
8. Die von mir bevorzugte Sorte heißt Tamina und ist eine frühe. Harzfeuer und Grit wären auch noch zu empfehlen.

Was ich von euch gern wissen möchte: Wie sind eure Erfahrungen in Sachen Tomaten? Wie schwer war die größte Frucht? Wie viele Tomaten trug eure größte Balkonstaude? Und – welches Tomatengericht mundete euch bisher am besten?

Habt ihr's? Na, dann schreibt mir einmal, wenn ihr wollt, alles auf einer Karte an: „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Text: Lotti Simon
Zeichnungen: Lieselott Langbein



Kommt heraus aus den Stuben!
Geht hinaus in den Wald, auf die Wiese,
in die Heide. Die Erntezeit beginnt. Die ersten Kräuter
warten auf alle fleißigen Sammler.

Organisieren geht aber nicht über Studieren. Denn nur wer
Bescheid weiß und die Lieblingsplätze der
Kräuter, Sträucher, Bäume kennt, hat Aussicht auf volle Körbe.
Es ist wichtig, mit der Aufkaufstelle Verbindung aufzunehmen.

Regnen sollte es bei einer Sammelaktion
auf gar keinen Fall.
Früchte und Kräuter verderben dann rasch,
und die viele Arbeit war umsonst.

Beschafft euch einen Sammelausweis,
bevor ihr zur Sammelexpedition in den Wald oder auf
die Heide geht. Mit Name und Anschrift müßt ihr
ihn versehen. Dann „liegt" ihr richtig.

Informieren sollte sich jeder Pionier vorher über das Aussehen der zu sammelnden Pflanzen. Auf einem
Pioniernachmittag beispielsweise. Auch welche Teile der
Pflanzen gesammelt werden, sollte jedem gesagt werden.

Naschen wird vor allem bei Wildfrüchten wie Heidel-,
Him-, Brom- und Walderdbeeren groß geschrieben.
Sicher schmecken sie vom Strauch gepflückt am besten,
aber Abwaschen ist auch hier empfehlenswert.

Eingesammelt wird das frische Erntegut
in Körbe oder ähnliche luftige Behälter,
denn die Kräuter, Blüten, Blätter oder Früchte
dürfen keinesfalls gedrückt werden.

Zittern braucht kein Pionier im dunklen Wald,
denn er sammelt ja nicht allein.
Und gute Sammelergebnisse erreicht man bekanntlich
im Kollektiv am allerschnellsten.

Erwartet wird die Hilfe jedes einzelnen Pioniers, denn fast das
ganze Jahr über sind Arzneipflanzen zu sammeln.
Würde jeder Pionier 500 Gramm Trockengut abgeben,
könnte unser Staat auf solche Importe verzichten.

Irren sollte man sich beim Sammeln auf gar keinen Fall;
denn giftige Kräuter, Pilze, Beeren oder Blätter
machen oft das gesammelte Sammelgut unbrauchbar, und all
eure Mühe war umsonst.

Trocknen ist das Wichtigste nach dem Sammeln.
Ob auf Packpapierbögen ausgebreitet
oder als Bündel, getrocknet wird an einem
luftigen Ort. Erst dann geht's ab zur Erfassungsstelle!

KORBINEZEIT IST IMMER!

Text: Dr. Edeltraud Kemnitz — Foto: Wolfgang Spillner

Carmen Handke, Golßen, 7963

Wie entstehen Gletscher?

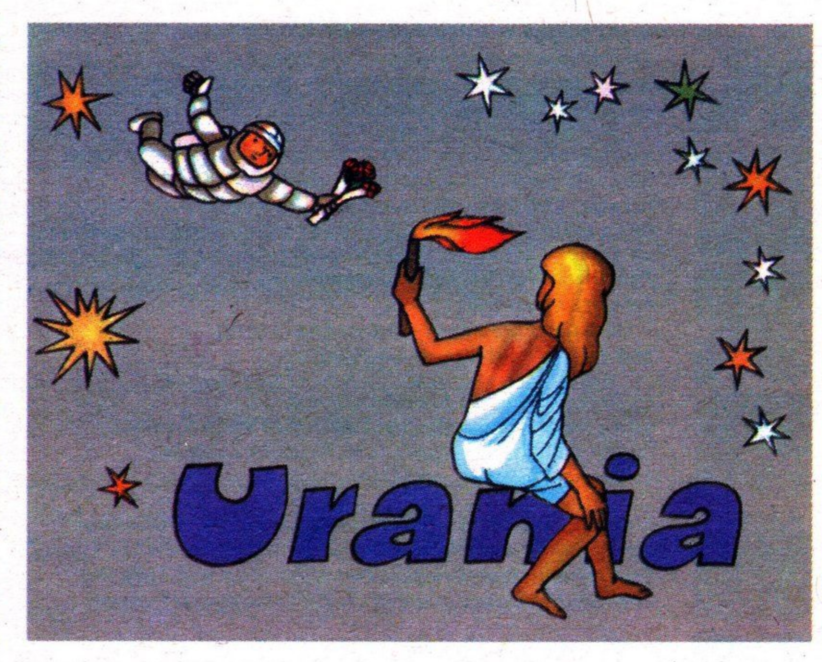


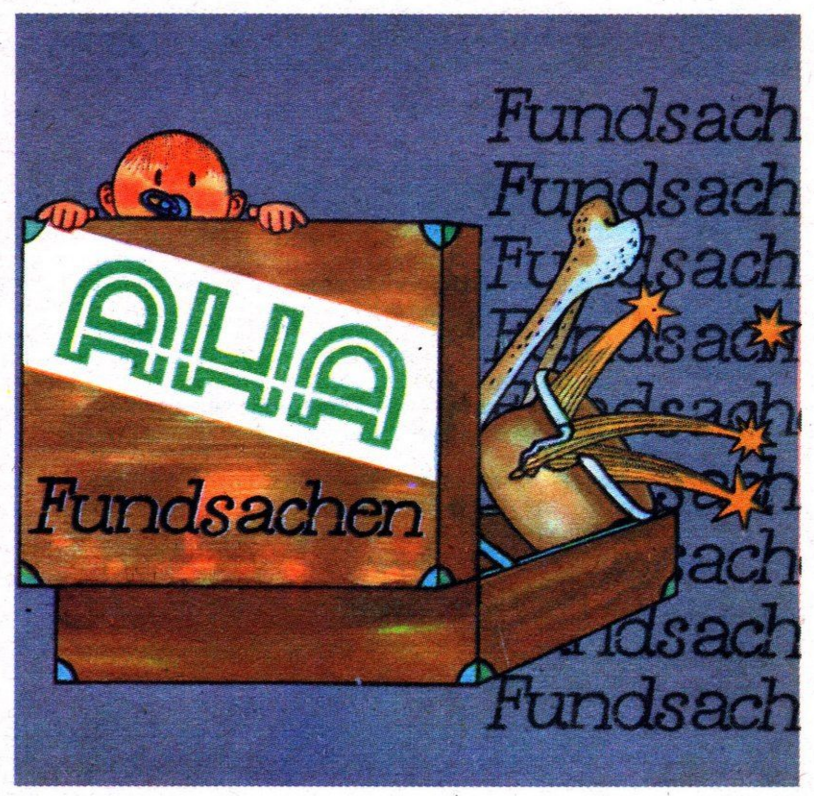
Text: Prof. Dr. Militzer
Zeichnungen: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert

Gletscher und Inlandeis entstehen dort, wo im Winter mehr Schnee fällt, als in den Sommermonaten abtaut. Das ist jener Klimabereich, der auf der Nord- und Südhalbkugel unserer Erde durch die Polarkreise begrenzt wird. In den Hochgebirgen sind es jene Gebiete, die über der Schneegrenze liegen. Die Schneegrenze ist am Äquator in einer Höhe von etwa 5000 m, in Hochasien – z. B. im Kunlun – bei etwa 6000 m; nach dem Nord- und Südpol zu senkt sie sich wieder ab, liegt in den Alpen bei 2500 bis 3000 m, in Norwegen z. B. in einer Höhe von 1000 bis 1500 m; in der Arktis und Antarktis liegt die Schneegrenze schließlich in der Höhe des Meeresspiegels.

Oberhalb der Schneegrenze – in den Gebieten des ewigen Schnees – häuft sich der Schnee an. Indem er an der Oberfläche schmilzt, das Schmelzwasser einsickert und wieder zu Eiskörnern erstarrt, verwandelt er sich zunächst allmählich in Firneis. Schließlich entsteht durch den Druck der ständig zunehmenden Schichten und durch das Wiedergefrieren von Schmelzwasser kompaktes Gletschereis. Der ständige Wechsel von Tauen und Gefrieren zusammen mit dem hohen Druck, der auf die untersten Schichten ausgeübt wird, sind die Ursachen dafür, daß sich das Gletschereis langsam bewegt und besonders auf geneigter Unterlage ins Gleiten kommt. Es entstehen Eisströme – eben die Gletscher.

Heute sind etwa 10 % der Festlandfläche (das sind etwa 16 Millionen km²) von Gletschern bedeckt. Davon entfallen etwa 14 Millionen km² auf die Antarktis, 1,9 Millionen km² auf Grönland und der Rest auf die Hochgebirge aller Zonen.





Ulf Riedel, Bad Dürrenberg, 4203

Welche Bedeutung hat für uns die Sonnenenergie?

Ohne Zweifel bleibt in der Energiebilanz der DDR die Rohbraunkohle auf lange Sicht der wichtigste Energieträger. Dennoch hat die von Ulf gestellte Frage ihre Berechtigung.

Die Erschließung und Nutzung neuartiger Energiequellen setzt die Klärung vieler, zum Teil noch ungelöster wissenschaftlicher, technischer und ökonomischer Probleme und die weitere planmäßige Vertiefung der internationalen Zusammenarbeit voraus.

Zweifellos besitzt die Kernenergie für die Zukunft eine zunehmende Bedeutung, und es ist damit zu rechnen, daß Mitte des nächsten Jahrhunderts mit der technischen Verwertbarkeit der „gesteuerten Kernfusion" begonnen werden kann. Bei der Kernfusion von nur 1 g überschwerem Wasserstoff (Deuterium) wird so viel Energie freigesetzt, wie bei der Verbrennung von 10 t Erdöl. Damit eröffnen sich praktisch unbegrenzte Möglichkeiten der Elektroenergie-Erzeugung. Das aber setzt eine Welt des Friedens voraus.

Zugleich kommt es künftig darauf an, die bereits vorhandenen Energieträger besser zu nutzen. Dabei haben die Methoden der direkten Energieumwandlung eine große Bedeutung, wie dies bereits in der Raumfahrt, in Leuchtbojen auf See, zur Nachrichtenübermittlung in Überseekabeln der Fall ist. Gemeint sind damit beispielsweise Brennstoffzellen, Thermoelemente, Radionuklidbatterien, lichtelektronische Wandler.

Auch die „Abwärme", die in den Industriebetrieben abfällt, ist eine große Energiequelle. (Experten meinen, daß die Abwärme im Weltmaßstab etwa dem derzeitigen Weltenergieumsatz entspricht!)

Nur lokale Bedeutung – abhängig von der geographischen Lage und geologischen Situation – haben die Sonnen- und Wasserenergie, die Erdwärme, die Wind-, Gezeiten- und Wellenenergie. Diese Energiequellen sind zudem immer wieder erneuerungsfähig.

Berücksichtigt man zusätzlich, daß – auch wieder im Weltmaßstab gesehen – die gegenwärtig und künftig gewinnbaren Vorräte an Kohle die Menschen bis ins 4. Jahrtausend versorgen könnten, so besteht das Problem weniger in der Energieerzeugung und -umwandlung, sondern vielmehr in einer bedarfsgerechten Verteilung auf der Grundlage einer im Frieden gesicherten internationalen Zusammenarbeit.

Doris Jagla, Güstrow, 2600

Wann und wo wurden die ersten Saurierknochen gefunden?

Die Frage, wann und wo die ersten Saurierknochen auf dem Gebiet der DDR gefunden wurden, ist nicht so einfach zu beantworten. Es ist durchaus möglich, daß solche Knochen bereits bei den sogenannten Naturspielen im Mittelalter beschrieben worden.

Wissenschaftlich wurde ein großer Teil der Formen erstmalig im vorigen Jahrhundert beschrieben, z. B. der Mosasaurus – 1822.

Bedeutende Fundstellen auf dem Gebiet der DDR sind:
Rüdersdorf bei Berlin (Muschelkalk – Nothosaurus)
Bernburg (Mittlerer Buntsandstein – Mesorhinus), außerdem
Halberstadt, Grimmen und Hildburghausen.

Die ehemaligen Tongruben bei Halberstadt dürften innerhalb der DDR die bedeutendsten Fundstellen von Saurier-Skeletten gewesen sein. Der Aufschluß – die Grube einer ehemaligen Ziegelei – existiert aber nicht mehr. Bekannte Fundorte in anderen Ländern sind:
Stuttgart, BRD (Stubensandstein)

sind Fragen

Holzmaden, BRD (Posidonienschiefer)

Solnhofen, BRD (Solnhofener Kalkstein)

Tessiner Alpen (Schweiz)

Südmongolei und Nordchina, Nordamerika (Wyoming, Dakota) und Südafrika.

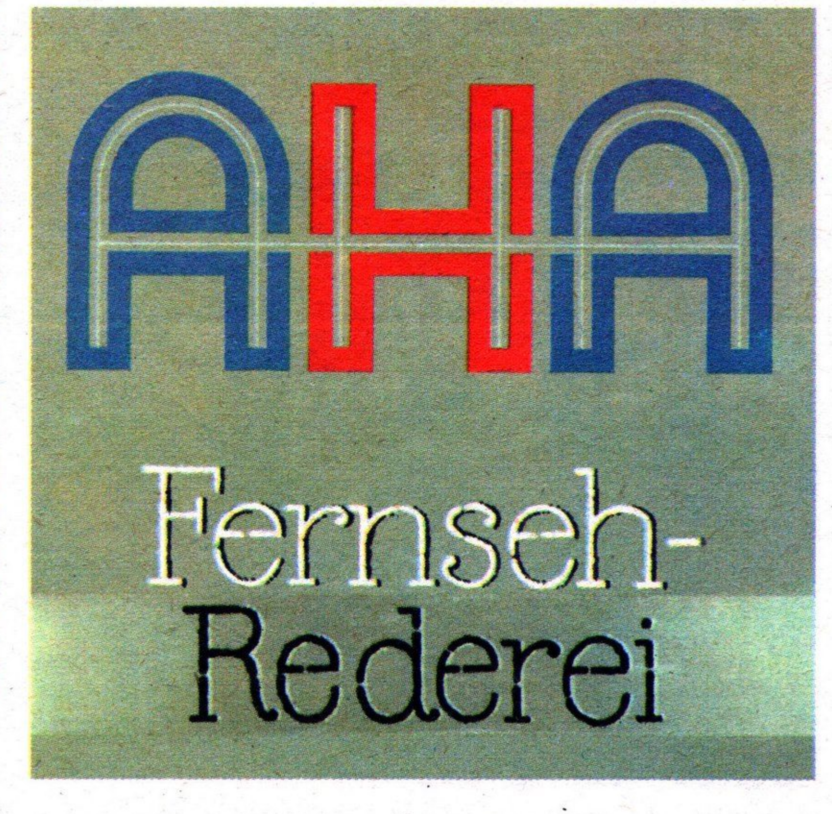
Auch heute können auf dem Gebiet der DDR in den geologischen Formationen Trias, Jura, Kreide durchaus noch Saurier gefunden werden.

Manuela Pischa, Schwerin, 2760

Wäre es möglich, daß es doch noch einen Planeten oder Himmelskörper mit Leben gibt?

1. In unserem Sonnensystem: nein. Durch die sowjetischen und amerikanischen Raumsonden kennt man die Verhältnisse auf allen Planeten unseres Sonnensystems, man kennt sie auch auf den großen Monden der Erde, des Jupiters und des Saturns. Sie sind so lebensfeindlich, daß Leben dort nicht entstehen kann und wohl auch nie entstanden ist. Auf dem Mars hat man trotzdem nach Lebensspuren gesucht, weil dort die Bedingungen noch am günstigsten schienen. Vergeblich. Und so ist der Traum vom Marsmenschen zu Ende.

2. Im Weltall, in unserer Milchstraße und den anderen Milchstraßensystemen: Man kann's nicht ausschließen, denn was einmal auf dem Planeten Erde des Sterns Sonne geschehen ist, könnte auch woanders passieren. Die Zahl der Sterne ist ja ungemein groß, und die Naturgesetze sind überall dieselben. Man findet zudem wichtige Baustoffe des Lebens im kosmischen Staub und auf Kometen (sogar organische Moleküle). Aber gefunden hat man noch nichts, obwohl Astronomen seit Jahrzehnten nach Signalen denkender Wesen auf fernen Sternen suchen.



H. Schiller, Plauen, 9900

Wer hat festgestellt, das die Erde eine Kugel ist?

Die ersten Vorstellungen über die Kugelgestalt der Erde entwickelten sich bereits um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. u. Z. und gehen auf die Philosophenschule des Pythagoras (um 580 bis um 500 v. u. Z.) zurück. Vertreter dieser Schule, wie Parmenides von Elea und Philolaus von Tarent, waren schon um 450 v. u. Z. fest von der Kugelgestalt der Erde überzeugt. Spätere Denker der Griechen, wie Eudoxus von Knidos (um 350 v. u. Z.), Aristoteles (384–322 v. u. Z.) und der berühmte Mathematiker und Physiker Archimedes (287–212 v. u. Z.) erbrachten erste, wenn auch nicht völlig ausreichend beweisende Gesichtspunkte für die Richtigkeit dieser Lehre. Schließlich war es Eratosthenes (275–195 v. u. Z.), der Direktor der Bibliothek in Alexandria, der das Problem exakt und erfolgreich aufgriff. Auf Grund seiner Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde berechnete er aus gewissen Beobachtungen der Sonnenstellung den Erdumfang zu 250000 Stadien. Er rundete vermutlich diesen Betrag auf 252 000 Stadien auf, um aus dieser Zahl einen runden Betrag für den 60. Teil des Erdkreises zu erhalten. Setzt man das ägyptische Stadion zu 157,5 m an, dann ergibt sich nach der Berechnung des Eratosthenes für den Erdumfang der Wert von 39 700 km; dieser weicht von dem wahren Wert (40 000 km) nur wenig ab.

Frank Fichtner, Nordhausen, 5500

Wird Glas aus Sand hergestellt?

Sand (Siliziumdioxid) ist ein sehr wichtiger Rohstoff für die Glasherstellung. „Glassande" müssen sehr eisenarm und reine Quarzsande sein. So darf z. B. der Eisengehalt von Sanden für hochwertige optische Gläser höchstens 0,002 % und für gewöhnliches grünes Flaschenglas maximal 0,3 % sein. Weitere Glasrohstoffe sind Soda oder Pottasche, kohlensaurer Kalk, Schwerspat oder Dolomit u. a.

Die feinkörnigen Rohstoffe werden nach bestimmten Gewichtsverhältnissen gemischt und im Glasschmelzofen bei 1400 °C geschmolzen.

Kay Mittler, Kleinmachnow, 1532

Wird in der DDR noch Marmor gewonnen?

Im mineralogischen Sinn ist Marmor ein kristallinisch-körniger Kalkstein, der aus gewöhnlichem Kalkstein durch Druck- und Temperatureinwirkung („Metamorphose") entstanden ist. Marmor ist weiß wie der „Bildhauermarmor" von Carrara in Oberitalien oder durch Eisenoxide gelbrot, durch Kohle schwarz, durch Serpentin grün gefärbt. Außer in Carrara werden Marmorvorkommen vor allem in Griechenland, Bulgarien, Rumänien und in der UdSSR abgebaut. Einen solchen Marmor gibt es in der DDR nicht in abbauwürdigen Mengen. Er kommt lediglich als Einlagerung in kristallinen Schiefern, z. B. im Erzgebirge, vor.

Neben diesen echten Marmoren werden in der Technik auch gewöhnliche dichte Kalksteine, die farbig, schleif- und polierfähig sind, als Marmor bezeichnet.

In der DDR werden solche Kalksteine oder technische Marmore in Pockau-Lengefeld (Erzgebirge) und in Fischersdorf bei Saalfeld abgebaut. Das Material aus Pockau-Lengefeld wird als Terrazzo-Split sowie als Wegesplit verwendet (z. B. im Thälmann-Park von Berlin). Das Vorkommen in Fischersdorf ist ein „Knotenkalk", das dort gewonnene Gestein wird nach entsprechender Bearbeitung vorrangig als Fassadenverkleidung im Wohnungsbau eingesetzt.

Entdeckungsfreuden im GRÜNEN

Ich lade euch ein zu einem Besuch in die Berliner Gartenschau. Kommt mit! Unser Treffpunkt ist der Eingang Eisenacher Straße.

Kaum haben wir die 21 Hektar große Anlage betreten, zieht uns ein grüner Brunnen magisch an: Tonröhren aufeinandergesetzt, obenauf bepflanzt, ringsum Fontänen. Dahinter lockt der Sprudel- und Quellgarten. Wohin zuerst? Rechts ein kleines Steinfeld, zwischen den Steinen sprudelt es. Links am Weg der große Stein, aus dessen Mitte quillt das lebensnotwendige Naß hervor. Da überlege ich mir, wie groß mag das Wasser die Öffnung wohl in hundert Jahren ausgespült haben?

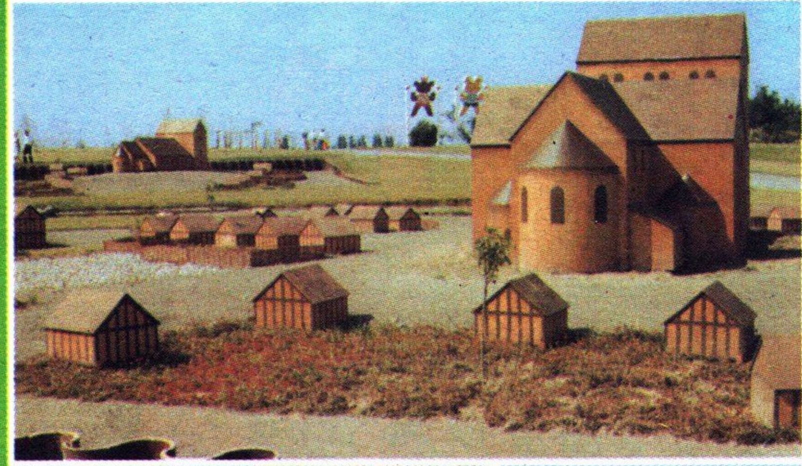
Bei diesem Gedanken gelangen wir zum Mühlstein. Ihr vermutet richtig, auch in seiner Mitte bahnt sich das Wasser den Weg an die Oberfläche, um sich dann gleichmäßig über den ganzen Stein zu verteilen und hinab zu plätschern. Und da, die dünnen Rohre! Senkrecht stecken sie in der Erde. Das Wasser, das durch sie emporsteigt, bildet beim Herunterfließen außerhalb des Rohres eine Glocke, mit der der Wind ein leichtes Spiel hat. Er formt sie zu lustigen und verbogenen Schirmchen.

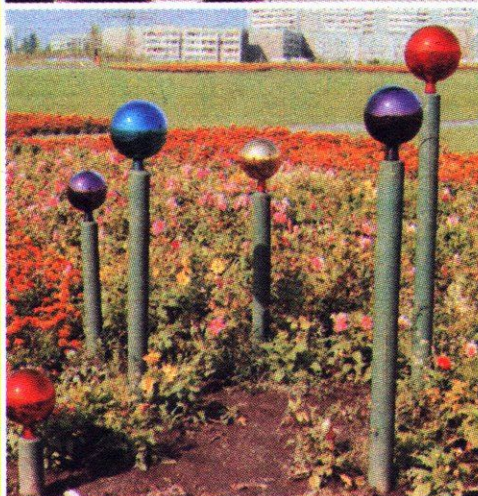
Schon zieht eine andere besondere Attraktion unsere Aufmerksamkeit auf sich. Oder kennt ihr das: Hängende Steine? Das sind in die Enden dicker Taue eingebundene Steine. Durch das Gestell, an dem oben alles befestigt ist, wird das Wasser geleitet, das nun an den Tauen und dann über die Steine nach unten rieselt. Und während wir hier – auf den Bänken um die Hängenden Steine – vielleicht unsere erste kleine Verschnaufpause einlegen, möchte ich euch ein wenig vom Ginkgo erzählen. Unsere gemütliche Sitzrunde liegt nämlich im Ginkgo-Hain. Noch sind die Bäume jung und klein, aber sie können bis zu 2000 Jahre alt werden und gewaltige Ausmaße erreichen.

Der Ginkgo gilt als ältestes lebendes Fossil der Pflanzenwelt unserer Erde und hatte seine Blütezeit etwa vor 200 bis 100 Millionen Jahren.

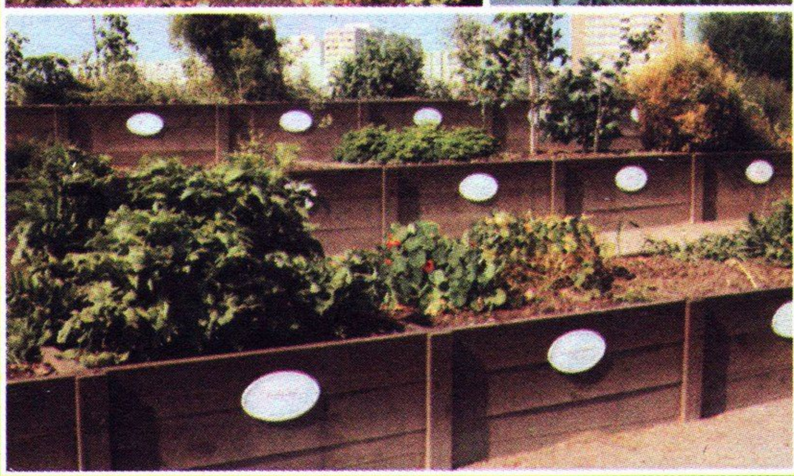
Gut ausgeruht spazieren wir weiter. Aber Vorsicht! Rechts an der Seite bleiben, der Ponywagen fährt an uns vorbei. Mit diesem Gespann kann der Besucher eine kleine Rundfahrt durch die Anlage unternehmen.

Doch nun laßt uns in Richtung Windrad gehen. Es ist eigentlich von jedem Punkt der Gartenschau aus gut zu sehen. Aber wenn ihr alles besonders gut übersehen wollt, dann kommt mit auf den Marzahner Ausguck. Von dort aus könnt ihr das ganze Gelände überblicken, das 3,5 Kilometer lange Wegenetz, das sich vorbeischlängelt an den 2800 Bäumen, 60000 Stauden, 80000 Sträuchern und den Blumen. Zu jeder Jahreszeit umfängt uns hier ein anderer Blütenduft. Dazwischen, wie kleine weiße Pünktchen, die 300 Parkbänke und 150 Parkstühle, natürlich nach altem Berliner Vorbild gearbeitet. Übrigens, auch die Orientierungsschilder sind typisch Berlin! Verlaufen kann man sich überhaupt nicht. Einen Begleiter braucht man auch nicht; denn überall stehen Hinweisschilder, und auf kleinen Tafeln ist erklärt, was, woher und wie es richtig heißt. So ist also ein Spaziergang durch diese neue Einrichtung Erholung und Wissensvermittlung zugleich. Stadtgärtner und ihre Kooperationspartner aus 75 Betrieben waren an der Fertigstellung dieser Berliner Gartenschau beteiligt. Und Kollektive vieler gesellschaftlicher Einrichtungen haben durch ihre Arbeitseinsätze zum Gelingen beigetragen. Die Freude der Besucher, die jährlich zwischen April und Oktober nun hier weilen, ist allerschönster Lohn.









In den nächsten Jahren wird diese Gartenschau weiter wachsen, zur Freude der Bewohner ringsum im Wohngebiet und zur Freude aller aus nah und fern.

Ein letzter Blick noch vom Ausguck hinunter auf die Städte Berlin und Cölln anno 1237 – als Modell natürlich! Dann beginnt unser Abstieg. Vielleicht zunächst zum Streichelzoo? Hier sind Zookinder des Tierparks zu Gast. Sucht ihr manchmal nach Anregungen für die Gestaltung eures Schulhofes? Wenn dort keine direkte Bepflanzung möglich ist, schaut doch einmal in den Kübel- und Troggarten. Für die Anlage grüner Inseln findet ihr dort viele Varianten.

Habt ihr noch etwas Zeit? Dann solltet ihr einmal einen Blick in das Ausstellungszelt wagen. Die Ausstellungen wechseln. Sehenswert – man hört das Plätschern und Rauschen schon beim Betreten des Zeltes – ein Fontänenspiel.

Nicht weit vom Zelt entfernt, ein kleiner Markt, der Naturlehrpfad und ein Kräutergarten. Alles ist genauestens beschriftet. Ihr könnt aber auch erst nur schnuppern, ob ihr das Gewürz wohl erkennt? Wenn nicht, dann schaut ihr eben nach.

Durchs Blumental wollen wir uns dann langsam zum Ausgang begeben. Am Rande des Weges, der Historische Garten. Ein Beispiel, wie sich im 18. und 19. Jahrhundert das Berliner Bürgertum private Hausgärten im englischen oder französischen Stil anlegte. Hier, wo der Weg nun einen kleinen Bogen macht, sollten wir noch einmal den Blick zurück auf die ganze vor uns liegende Anlage richten. Die Hochhäuser am Horizont bilden eine wunderschöne Silhouette. Das wäre direkt etwas für die Zeichner unter euch. Nun noch ein Blick auf den Plastikgarten, besonders auf die zwei Vasen aus dem Ephraim-Palais. Die letzte Wegstrecke durchs Blumental führt hin zur Gloriette, einem „Pavillon oder Tempelchen", ganz in Weiß, wie sie auf Anhöhen in barocken oder klassizistischen Parks zu finden sind.

Wir haben den Ausgang Otto-Buchwitz-Straße erreicht. Einhundert Silberlinden, das Geschenk des ungarischen Vereins der Stadtgärtner an die 750jährige Stadt Berlin, entbieten einen letzten Gruß.

Also dann, vielleicht treffen wir uns einmal wieder? Ihr wißt ja: Berliner Gartenschau, Treffpunkt ... denn es gäbe noch vieles zu entdecken.

Text: Ingrid EBERT
Fotos: Monika SCHUMACHER

VOM SPITZENKLÖPPELN

Text: Manfred Blechschmidt, Fotos: Horst Falk

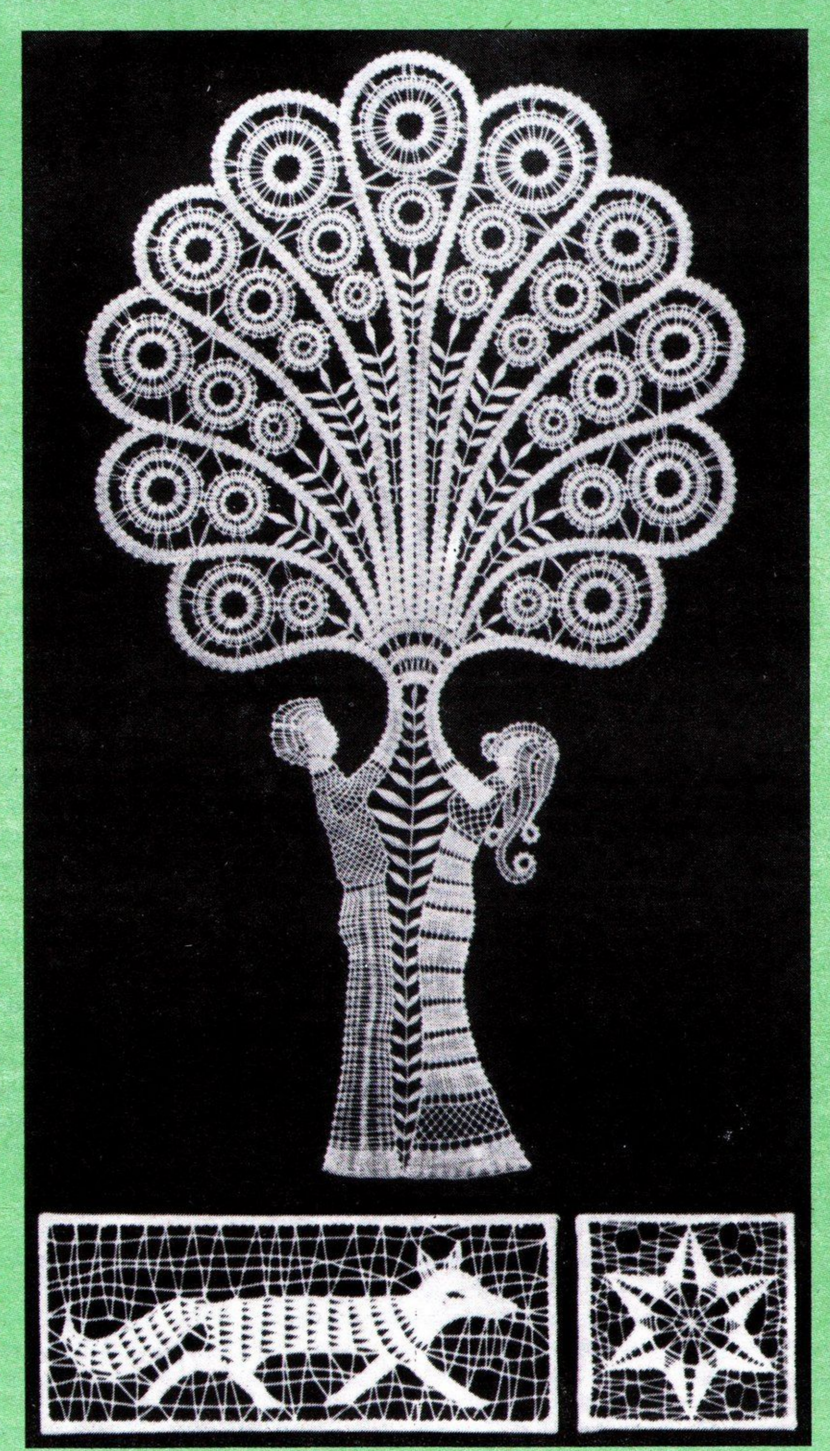
Wandern und Reisen wäre ohne jeden Reiz, hätte nicht jede Landschaft ihr Gesicht, ihre Besonderheiten und Eigentümlichkeiten, die sich im Verlauf der Geschichte herausbildeten. Kommst du ins Erzgebirge, wirst du überall auf Zeugen des Erzbergbaus treffen: Halden, Fördertürme, Stadtwappen, verwahrte Stolleneingänge. Die Museen sind angefüllt mit Sachzeugen aus der Welt des Bergmanns.

Spitze für das Jugendweihekleid

In einem Dorf bist du Frauen begegnet, die im Schatten des Apfelbaumes beieinandersaßen und Spitzen klöppelten. Oder warst du dabei, wie in der Arbeitsgemeinschaft „Klöppeln" der Umgang mit dem Klöppelzeug erlernt wurde? Die einen, die „Anfänger", bei einer noch ganz schmalen Borte, so heißt man auch die Spitze, für die Umrandung eines Taschentuchs bestimmt, die „Fortgeschrittenen" bei einem Deckchen für die Tante und die „Könner" unter ihnen, beim Besatz für ihr Jugendweihekleid. Wie dem auch sei, es ist eine alte Erfahrung: Keiner geht daran vorbei, ohne nicht wenigstens einen Blick über die Schulter der Klöpplerin zu tun: Wie geschwind das alles geht! Wie die Klöppeln zwischen den Fingern hin- und herflitzen! Wie sich die Fäden zu Bändern, Knoten und Schlingen zusammenfinden und am Ende ein Muster, eine Spitze ergeben! Vielleicht erinnert dich diese Beschäftigung an die Fischer am Meer, die mit gleicher Geschicklichkeit ihre Netze stricken? So unrecht hast du mit dem Vergleich gar nicht. Es ist durchaus denkbar, daß zwischen beiden ein Zusammenhang besteht.

„Klöppelsack" und geschickte Finger

Dir ist längst aufgefallen, daß zum Klöppeln keine komplizierten Maschinen oder Apparate gebraucht werden. Die geschickten Finger der Klöpplerin sind das wichtigste, denn zum Handwerkszeug einer Klöpplerin gehört heute, wie vor 400 Jahren, als erstes der „Klöppelsack". Er ist walzenförmig, mit Stroh oder Sägespäne gefüllt und mit buntem Stoff überzogen. Aus den seitlichen Bindungen schauen farbige Bildchen heraus. Auf dieses Klöppelkissen ist das auf Karton vorgezeichnete Muster aufgesteckt, der „Klöppelbrief". Wenn du genau hinsiehst, erkennst du, wie überall dort, wo sich Fäden verbinden oder kreuzen sollen, später einmal eine Nadel gesteckt werden muß. Mit ihren bunten Köpfchen bilden sie gewissermaßen das Skelett der Spitze. Die großen Nadeln halten die im Augenblick nicht benötigten Klöppel vom Muster zurück.
Entsprechend der Größe einer Spitze werden unterschiedlich viele Klöppelpaare gebraucht. Bei den komplizierten Spitzen bis zu 60. Sie bestehen aus dem eigentlichen Klöppel, auf den der Faden aufgewickelt ist, und aus der Hülse, gedrechselt aus Pflaumenbaum, Ahorn oder Buche. Sie verursachen das unrhythmische Klappern bei der Arbeit. Der Klöppelsack ruht auf einem Ständer. In einem Kästchen liegen Schere, Häkelnadel und die Stecknadeln bereit. Klöpplerinnen arbeiten gerne in der Gemeinschaft. Nach und nach klöppeln sie so perfekt, daß sie sich dazu unterhalten können.

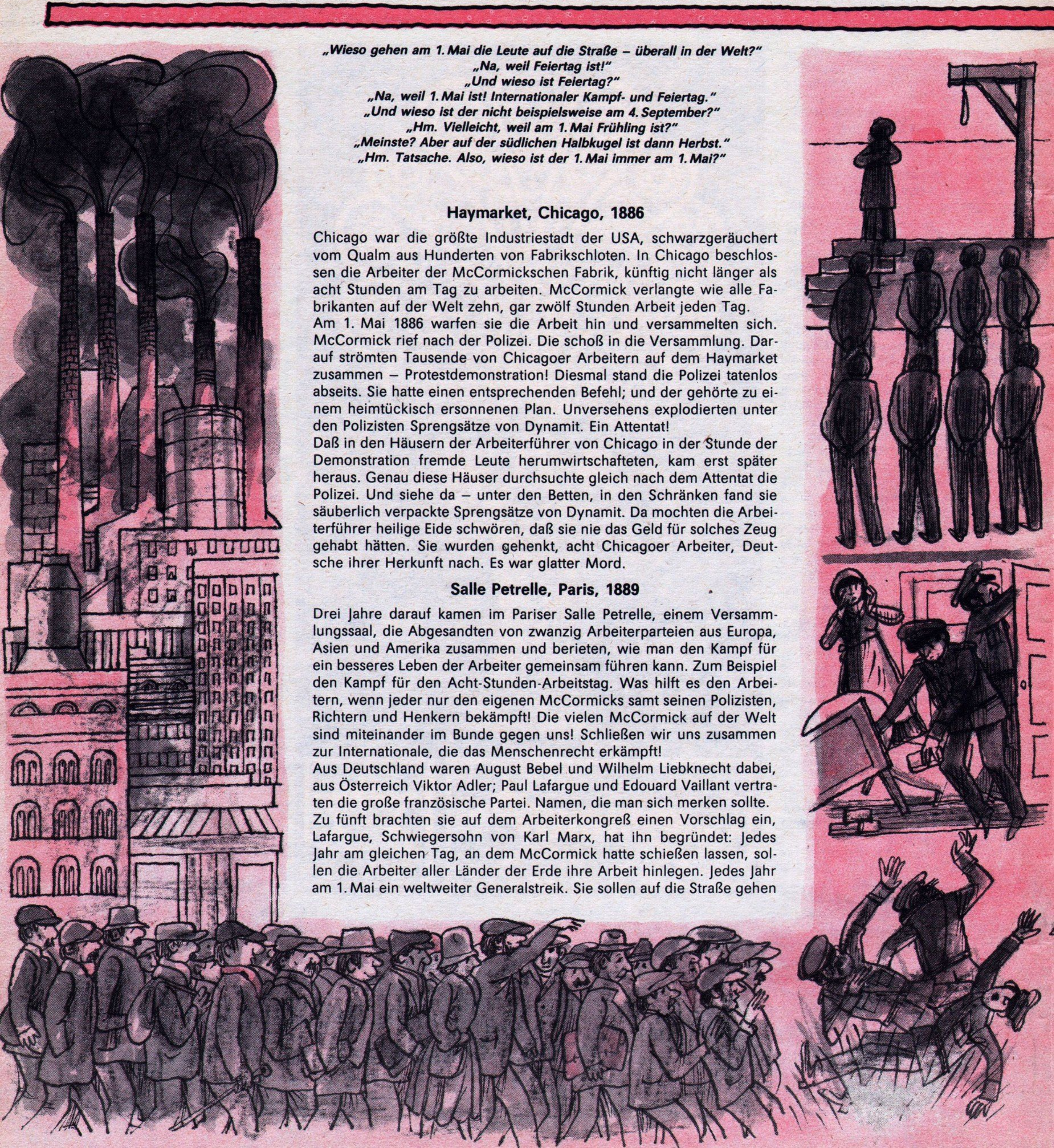


Klöppeln, aber wie?

Nun möchtest du wissen, wie eigentlich geklöppelt wird? Dazu bedarf es fachkundiger Anleitung und viel Übung.
Also aufgepaßt, wir wollen dir das Klöppeln beschreiben: Die Klöpplerin faßt mit den Fingerspitzen, bald der rechten, bald der linken Hand, mehrere Klöppel, wickelt durch geschickte Drehung von ihnen etwas Faden ab und kreuzt ihn mit anderen Fäden durch einen „Schlag" zu einer Art Knoten. Das ist eigentlich das ganze Geheimnis. Man muß eben nur den richtigen Faden an der richtigen Stelle mit den richtigen Fäden kreuzen!
Für jede Verbindung, für jeden „Schlag" haben die Klöpplerinnen ihre Bezeichnung. Die Muster, kleine Sterne, Ecken und Bögen führen wunderliche, oft lustige Namen. Wenn du ein paar merken willst: Wickelkind, Rohrstuhl, Quark, Pantoffel, Himmelswägel, Stiefelknecht, Froschmaul, Kuchenschieber. Genug davon. „Da soll sich einer auskennen", höre ich dich sagen. Die Klöpplerinnen wissen natürlich, was mit jedem Begriff gemeint ist.

Im Erzgebirge wird überall geklöppelt, vor allem aber im westlichen Teil des Gebirges, in der Gegend zwischen Annaberg, Schwarzenberg und Schneeberg. In Schwarzenberg besteht der einzige Betrieb seiner Art, der VEB Handklöppelspitze, mit etwa 1000 Beschäftigten in Heimarbeit. Seit 1982 gibt es eine Ausbildungsstätte für Handspitzenklöpplerinnen. Das ist ein anerkannter Facharbeiterberuf. Auch du kannst ihn erlernen, wenn du Lust dazu hast. In Schneeberg und Raschau haben sich die Klöpplerinnen zu handwerklichen Produktionsgenossenschaften zusammengeschlossen.
Heute gibt es im Erzgebirge etwa 1200 Berufsklöpplerinnen und wenigstens noch 10 000 Frauen und Mädchen, die gelegentlich klöppeln.
Nun wäre dem Klöppeln unrecht getan, beschränkten wir es nur auf das Erzgebirge, denn überall in unserem Lande gibt es Frauen und Mädchen, die sich damit befassen und denen des Erzgebirges den Rang ablaufen.

Warum ist der »1. Mai«



„Wieso gehen am 1. Mai die Leute auf die Straße – überall in der Welt?"
„Na, weil Feiertag ist!"
„Und wieso ist Feiertag?"
„Na, weil 1. Mai ist! Internationaler Kampf- und Feiertag."
„Und wieso ist der nicht beispielsweise am 4. September?"
„Hm. Vielleicht, weil am 1. Mai Frühling ist?"
„Meinste? Aber auf der südlichen Halbkugel ist dann Herbst."
„Hm. Tatsache. Also, wieso ist der 1. Mai immer am 1. Mai?"

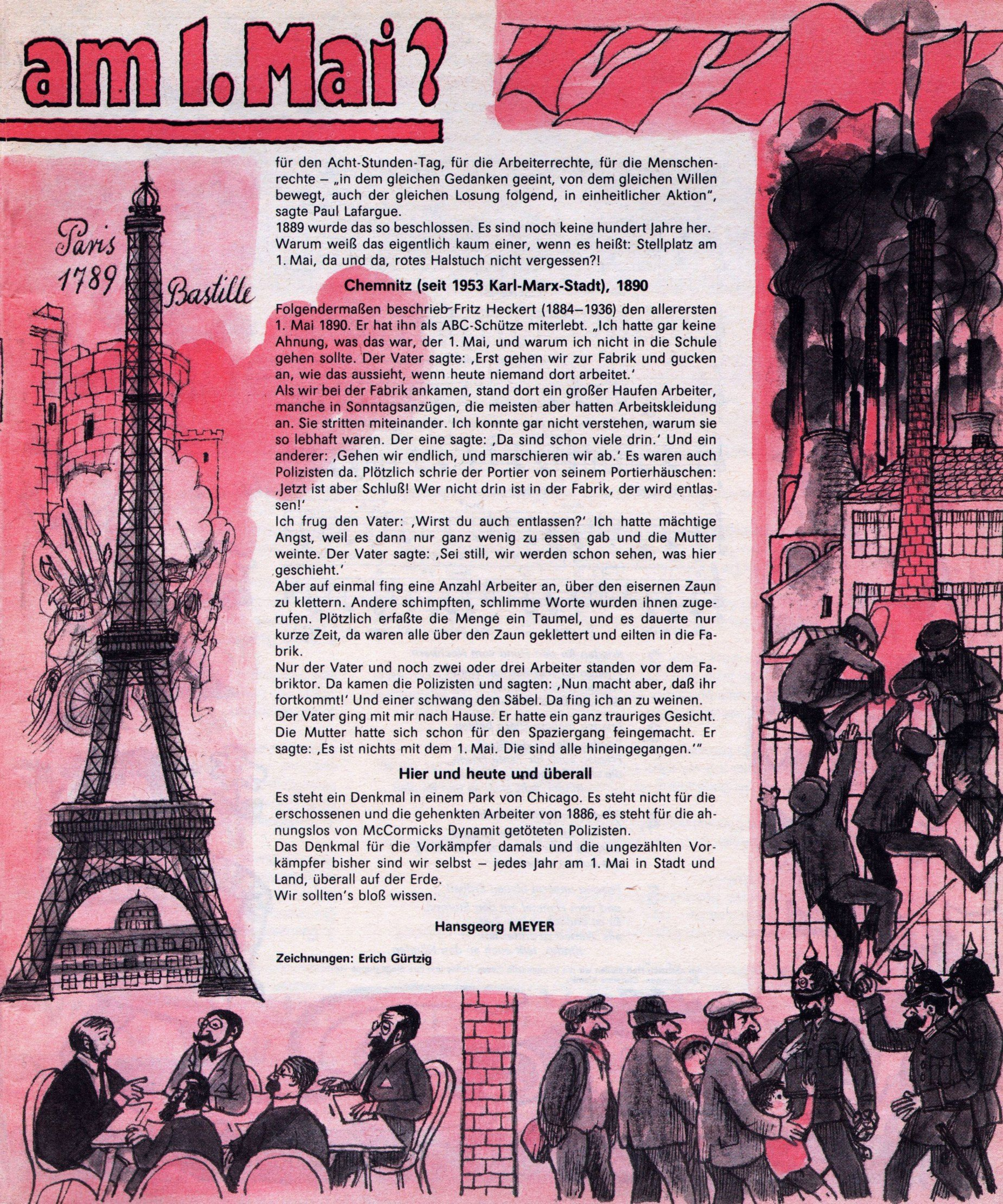
Haymarket, Chicago, 1886

Chicago war die größte Industriestadt der USA, schwarzgeräuchert vom Qualm aus Hunderten von Fabrikschloten. In Chicago beschlossen die Arbeiter der McCormickschen Fabrik, künftig nicht länger als acht Stunden am Tag zu arbeiten. McCormick verlangte wie alle Fabrikanten auf der Welt zehn, gar zwölf Stunden Arbeit jeden Tag.
Am 1. Mai 1886 warfen sie die Arbeit hin und versammelten sich. McCormick rief nach der Polizei. Die schoß in die Versammlung. Darauf strömten Tausende von Chicagoer Arbeitern auf dem Haymarket zusammen – Protestdemonstration! Diesmal stand die Polizei tatenlos abseits. Sie hatte einen entsprechenden Befehl; und der gehörte zu einem heimtückisch ersonnenen Plan. Unversehens explodierten unter den Polizisten Sprengsätze von Dynamit. Ein Attentat!
Daß in den Häusern der Arbeiterführer von Chicago in der Stunde der Demonstration fremde Leute herumwirtschafteten, kam erst später heraus. Genau diese Häuser durchsuchte gleich nach dem Attentat die Polizei. Und siehe da – unter den Betten, in den Schränken fand sie säuberlich verpackte Sprengsätze von Dynamit. Da mochten die Arbeiterführer heilige Eide schwören, daß sie nie das Geld für solches Zeug gehabt hätten. Sie wurden gehenkt, acht Chicagoer Arbeiter, Deutsche ihrer Herkunft nach. Es war glatter Mord.

Salle Petrelle, Paris, 1889

Drei Jahre darauf kamen im Pariser Salle Petrelle, einem Versammlungssaal, die Abgesandten von zwanzig Arbeiterparteien aus Europa, Asien und Amerika zusammen und berieten, wie man den Kampf für ein besseres Leben der Arbeiter gemeinsam führen kann. Zum Beispiel den Kampf für den Acht-Stunden-Arbeitstag. Was hilft es den Arbeitern, wenn jeder nur den eigenen McCormicks samt seinen Polizisten, Richtern und Henkern bekämpft! Die vielen McCormick auf der Welt sind miteinander im Bunde gegen uns! Schließen wir uns zusammen zur Internationale, die das Menschenrecht erkämpft!
Aus Deutschland waren August Bebel und Wilhelm Liebknecht dabei, aus Österreich Viktor Adler; Paul Lafargue und Edouard Vaillant vertraten die große französische Partei. Namen, die man sich merken sollte. Zu fünft brachten sie auf dem Arbeiterkongreß einen Vorschlag ein, Lafargue, Schwiegersohn von Karl Marx, hat ihn begründet: Jedes Jahr am gleichen Tag, an dem McCormick hatte schießen lassen, sollen die Arbeiter aller Länder der Erde ihre Arbeit hinlegen. Jedes Jahr am 1. Mai ein weltweiter Generalstreik. Sie sollen auf die Straße gehen

am 1. Mai?



für den Acht-Stunden-Tag, für die Arbeiterrechte, für die Menschenrechte – „in dem gleichen Gedanken geeint, von dem gleichen Willen bewegt, auch der gleichen Losung folgend, in einheitlicher Aktion", sagte Paul Lafargue.
1889 wurde das so beschlossen. Es sind noch keine hundert Jahre her. Warum weiß das eigentlich kaum einer, wenn es heißt: Stellplatz am 1. Mai, da und da, rotes Halstuch nicht vergessen?!

Chemnitz (seit 1953 Karl-Marx-Stadt), 1890

Folgendermaßen beschrieb Fritz Heckert (1884–1936) den allerersten 1. Mai 1890. Er hat ihn als ABC-Schütze miterlebt. „Ich hatte gar keine Ahnung, was das war, der 1. Mai, und warum ich nicht in die Schule gehen sollte. Der Vater sagte: ‚Erst gehen wir zur Fabrik und gucken an, wie das aussieht, wenn heute niemand dort arbeitet.'
Als wir bei der Fabrik ankamen, stand dort ein großer Haufen Arbeiter, manche in Sonntagsanzügen, die meisten aber hatten Arbeitskleidung an. Sie stritten miteinander. Ich konnte gar nicht verstehen, warum sie so lebhaft waren. Der eine sagte: ‚Da sind schon viele drin.' Und ein anderer: ‚Gehen wir endlich, und marschieren wir ab.' Es waren auch Polizisten da. Plötzlich schrie der Portier von seinem Portierhäuschen: ‚Jetzt ist aber Schluß! Wer nicht drin ist in der Fabrik, der wird entlassen!'
Ich frug den Vater: ‚Wirst du auch entlassen?' Ich hatte mächtige Angst, weil es dann nur ganz wenig zu essen gab und die Mutter weinte. Der Vater sagte: ‚Sei still, wir werden schon sehen, was hier geschieht.'
Aber auf einmal fing eine Anzahl Arbeiter an, über den eisernen Zaun zu klettern. Andere schimpften, schlimme Worte wurden ihnen zugerufen. Plötzlich erfaßte die Menge ein Taumel, und es dauerte nur kurze Zeit, da waren alle über den Zaun geklettert und eilten in die Fabrik.
Nur der Vater und noch zwei oder drei Arbeiter standen vor dem Fabriktor. Da kamen die Polizisten und sagten: ‚Nun macht aber, daß ihr fortkommt!' Und einer schwang den Säbel. Da fing ich an zu weinen.
Der Vater ging mit mir nach Hause. Er hatte ein ganz trauriges Gesicht. Die Mutter hatte sich schon für den Spaziergang feingemacht. Er sagte: ‚Es ist nichts mit dem 1. Mai. Die sind alle hineingegangen.'"

Hier und heute und überall

Es steht ein Denkmal in einem Park von Chicago. Es steht nicht für die erschossenen und die gehenkten Arbeiter von 1886, es steht für die ahnungslos von McCormicks Dynamit getöteten Polizisten.
Das Denkmal für die Vorkämpfer damals und die ungezählten Vorkämpfer bisher sind wir selbst – jedes Jahr am 1. Mai in Stadt und Land, überall auf der Erde.
Wir sollten's bloß wissen.

Hansgeorg MEYER

Zeichnungen: Erich Gürtzig



2. Frieden für den Hund vom Nachbarn.
Frieden für den Zoo mit Tieren.
Frieden meinen kleinen Kätzchen,
die noch blind sind und schnell frieren.

3. Frieden meinen Eltern beiden.
Frieden allen in der Stadt.
Frieden auch für Tante Frieda,
die stets Bonbons für mich hat.
Kinder, faßt euch an den Händen …

4. Frieden allen Nachbarvölkern.
Frieden für mein kleines Land,
welches nach dem letzten Weltkrieg
aus Ruinen auferstand.

5. Frieden unserm blauen Erdball
und dem Himmel mit den Sternen.
Es ist endlich an der Zeit,
alle Waffen zu entfernen.
Kinder, faßt euch an den Händen …

Im nächsten Heft stellen wir die Komponistin dieses Liedes und ihre Singegruppe vor.
Zeichnungen: Christine Klemke

Dörte gleich dreifach

Das „dreifach" in der Überschrift soll nicht auf dreifache Saltis hinweisen, die trotz extremerer Schwierigkeiten in der Welt des Turnens noch immer eine Rarität bedeuten, sondern auf drei wichtige Wettkämpfe der nun 16jährigen Berliner Turnerin Dörte Thümmler aufmerksam machen. Alle drei Konkurrenzen fanden im vergangenen Jahr statt, dreimal konnte ich Augenzeuge der Turn-Show der nur 1,47 m großen und 36 Kilogramm leichten Dynamo-Athletin sein …

Tränen in Cottbus

Alljährlich geben sich im April viele Weltklasseturner in der Stadthalle von Cottbus ein Stelldichein. Das „Turnier der Meister" sah schon sehr viele wirkliche Meister an den Geräten, aber auch solche, die es erst werden wollen. Zu diesen gehörte auch Dörte Thümmler, die einst als Jungpionier im gleichen Trainingszentrum in Berlin-Hohenschönhausen begann wie ihr Vorbild, die mehrfache Weltmeisterin Maxi Gnauck. In Cottbus ging es der hübschen Dörte erst einmal darum, sich mit guten Leistungen für einen Start bei den kommenden Europa- und sogar Weltmeisterschaften zu empfehlen. Bis nach den Auftritten an den ersten beiden Geräten ging auch alles gut, Dörte lag in Führung. Doch dann patzte sie am berühmten „Zitterbalken", machte Fehler, mußte vom Gerät. Die Tränen flossen reichlich. Damals, im April, war Dörte noch zu aufgeregt, konnte sich nicht genügend konzentrieren, um ohne Fehler zu turnen. Das sollte sich schnell ändern …

Bronze in Moskau

Nur gut sechs Wochen später stand die kleine Ur-Berlinerin vor dem bisher wichtigsten Auftritt ihrer Sportlerlaufbahn. Sie war Mitglied der DDR-Auswahlriege bei den Europameisterschaften in Moskau. In der riesigen Olympiahalle am Prospekt Mira, wo 10 000 Zuschauer Platz fanden, fühlte sich der Schützling von Trainer Jürgen Heritz ganz schön einsam, wenn sie ans Gerät mußte.

„Ich redete mir ein, es sei alles wie zu Hause beim Training. Nur ruhig bleiben, an deine Übungen denken", erzählte mir Dörte nach ihrem Meisterstück. Am Stufenbarren, dem wohl attraktivsten Turngerät für die Frauen, hatte sie eine wertvolle Bronzemedaille errungen. Nach ihren Trainern und den Mannschaftskameraden waren ihre Eltern die ersten Gratulanten. Sie waren als Touristen mit nach Moskau gereist. Und wieder gab es Tränen, doch diesmal vor Freude.

Gold in Rotterdam

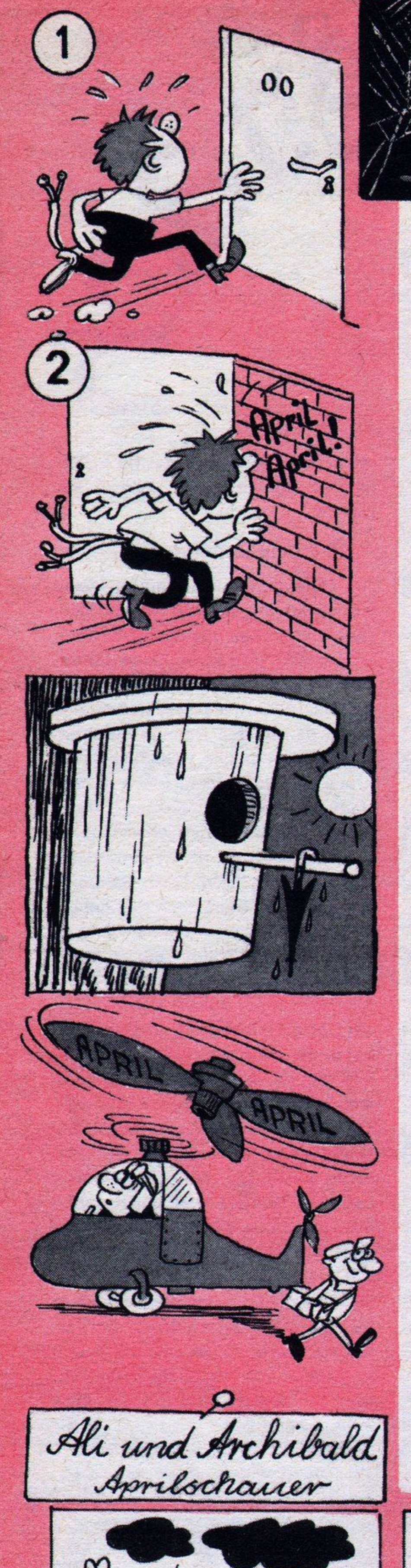
Der Stufenbarren ist schon seit vielen Jahren das Erfolgsgerät für die Mädchen und Frauen aus der DDR. Karin Janz (1970), Annelore Zinke (1974), Maxi Gnauck (1979, 1981, 1983) und Gabriele Fähnrich (1985) holten zwischen den beiden Holmen die Weltmeistertitel. In der 7000-Zuschauer-Arena der niederländischen Hafenstadt Rotterdam mit Namen „Ahoy" ruhten unsere Hoffnungen erneut auf Gabriele Fähnrich, der Weltmeisterin von vor zwei Jahren. Doch Gabi, wie Dörte vom SC Dynamo Berlin, fiel bei einer schwierigen Kombination vom Gerät. Aus der Traum vom erneuten Gold!

Alle Hoffnungen ruhten nun plötzlich auf Dörte Thümmler. Und diese meisterte die ganz schwierige Situation. Ihre Übung, mit äußerst komplizierten Elementen wie der Kontergrätsche oder dem Deltschewsalto gespickt, kam perfekt und auf den Punkt genau. Die kleine Dörte wuchs bei ihrer ersten Weltmeisterschaft über sich hinaus und – wurde Weltmeisterin. Weltbeste mit 16!

Nachsatz: Bei Begegnung Nummer Eins in Cottbus hatte ich und andere Journalisten es sehr schwer, Antworten von Dörte zu bekommen. Schon in Moskau antwortete sie freundlich, aber schüchtern, noch oft den Blick ihres Trainers suchend. In Rotterdam, im Oktober, zeigte sich Dörte als selbstbewußte junge Weltmeisterin, brachte Fernsehinterview und anschließendes Fragen-Gewitter gut über die Bühne. Nicht nur in ihren Leistungen hatte die sympathische Dörte einen Riesensprung gemacht.

Text: Michael JAHN
Foto: Klaus SCHLAGE





„Ich verstehe das nicht. Ich habe den Film entwickelt, und nichts ist darauf zu sehen!" „Reg dich nicht auf, Papa, ich habe mir den Film schon früher angeschaut und auch nichts darauf entdeckt!"



Wassja fuhr mit dem Trolleybus nach Hause, ohne Fahrschein. Plötzlich kam ein Kontrolleur: „Ihre Fahrkarte, junger Mann", wandte er sich an Wassja. Wassja kramte lange in der Tasche, zog dann endlich ein zerknülltes Stück Papier hervor und reichte es dem Mann. „Das ist aber ein Fahrschein für die Straßenbahn", sagte der Kontrolleur. „Das kann nicht sein", murmelte Wassja verlegen, „ich habe ihn doch in diesem Trolleybus aufgehoben!"



Tanja wollte einen Brief an die Redaktion „Pionier" schreiben, aber ihr fiel nicht ein, wo sie die Adresse dieser Zeitschrift finden könnte. Sie überlegte. Da kam ihre kleine Schwester und fragte, was los sei. Sie erklärte es ihr. Die Schwester überlegte ein Weilchen und sagte dann: „Schreibe doch an die Redaktion und bitte sie, dir die Adresse zu schicken!"



Es war in der 2. Klasse. Die Lehrerin fragte Tolja Zwetkow: „Wem hast du zum 8. März gratuliert?" Tolja antwortete: „Der Großmutter." „Nur der Großmutter?" wunderte sich die Lehrerin. „Und sonst niemandem?" „... und dem Großvater!" fügte Tolja hinzu.



Deutschstunde. Emilia Jakowlewna sagte: „Ihr solltet als Hausaufgabe euren Speiseplan für einen Tag aufschreiben. Kolja Worobjow, bitte lies uns deinen Speiseplan vor." Der lange, hagere Kolja begann auf Deutsch: „Zum Frühstück esse ich ein Brötchen mit Käse ..." „Weiter", bat die Lehrerin, aber Kolja fiel nichts mehr ein. „Alles klar", sagte Emilia Jakowlewna, „unser Kolja ist auf Diät gesetzt."

Der Engländer Faraday schrieb an den Franzosen Ampère: „Ich erhielt vom Übersetzer Ihren letzten Artikel über die Elektrizität. Ich habe Ihren Versuch wiederholt, er ist mißlungen und beweist gar nichts." Ampère antwortete: „Ihr Versuch beweist nur, wie schlecht Ihr Übersetzer ist."



Zu einem berühmten Pariser Arzt kam ein Mann, der über nicht definierbare Langeweile klagte. „Nichts kann mich erheitern", sagte er. „Die Jagd, Pferderennen, Bälle – überall empfinde ich nur Langeweile!" „Oh, ich weiß ein Mittel!" rief der Arzt. „Gehen Sie in den Zirkus zur Vorstellung des Clowns Claretti. Sie werden sich kranklachen!" „O nein, ich bin doch selbst Claretti!" antwortete der Kranke.

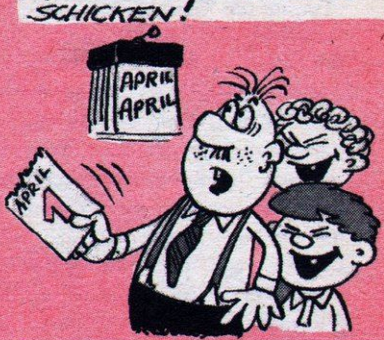


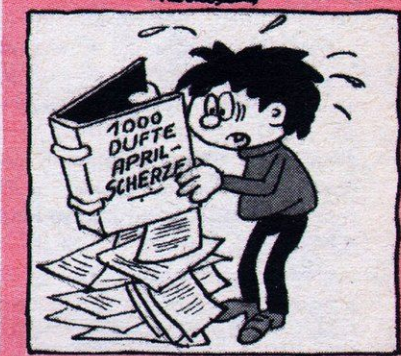
Schon vor 2000 Jahren kämpfte man in Rom gegen Lärm. Den Handwerkern war es verboten, innerhalb der Stadtgrenzen mit ihren Hämmern zu klopfen, und die Hausfrauen durften Hähne nur außerhalb der Stadtmauern halten.

Tausende von Meteoriten fallen jährlich vom Himmel auf die Erde. Aber erstaunlich ist: Es ist kein einziger Fall bekannt, daß solch ein Himmelsstein auf einen Menschen gefallen wäre. Zuverlässig bekannt sind nur zwei traurige Fälle: Im Jahre 1960 wurde im Staate Ohio ein Kälbchen von einem Meteoriten verletzt, und im Jahre 1911 traf in Ägypten ein Stein einen Hund.



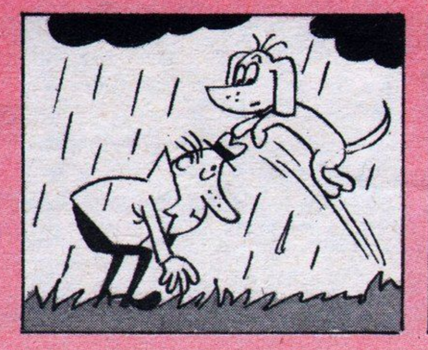


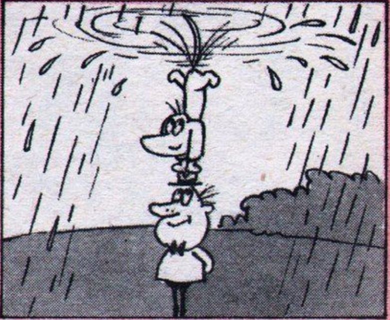














DAS FALSCHE ZEUGNIS

„So nicht!" rief Artur Becker.
Bleich vor Zorn stand er neben der Schulbank, groß, blond, sechzehn Jahre, Schlosserlehrling, Berufsschüler. In der Hand hielt er das Zeugnis – nichts als Dreien und Vieren.
„So nicht!" rief er noch einmal.
Die anderen hielten den Atem an. Er war ihr Sprecher, ihn hatten sie gewählt, daß er sie vor den Lehrern und vor der Schulbehörde vertrat. Sie hatten ihn oft energisch erlebt, nie aber so wie heute.
Der Lehrer vorn strich seinen gewaltigen Bart. Es zuckte wie Spott um seine Lippen. „Was paßt Ihnen denn da nicht, Becker?" Dabei wußte er es genau. Becker lernte gut, könnte Klassenbester sein. Becker verstand zu reden – bloß was er redete! Becker las Bücher – bloß was für welche! Becker sang Lieder – und zwar was für Lieder! Becker war Kommunist! Er hingegen, der Lehrer, haßte die Kommunisten und hielt in Treue fest zu dem so schmählich davongejagten Kaiser Wilhelm.
Was dem Becker da nicht paßte, war klar. Das Zeugnis da war eine böse Strafe. Ging er damit auf Arbeitssuche, so mußten die Chefs in den Fabriken sagen: Junger Mann, für uns sind Sie leider nicht geeignet.
„So nicht", sagte Artur Becker ein drittes Mal. Die Farbe war in sein Gesicht zurückgekehrt. Langsam, ganz langsam hob er das falsche Zeugnis, drehte sich langsam, ganz langsam zu den Mitschülern um und riß es – ganz langsam – mittendurch.
Da war es der Lehrer, der bleich wurde. „Das werden Sie bereuen!" schrie er und stürzte hinaus, um es dem Direktor zu melden.
Artur Becker hat aber nichts bereut. Die Mitschüler hielten zu ihm. Die Schulbehörde kam nicht drum herum – sie mußte ihm ein neues, ein wahres, ein gutes Zeugnis ausstellen.

Artur Becker, am 12. Mai 1905 in Remscheid geboren, führte die Jungkommunisten seiner Heimat am Niederrhein. Mit 25 Jahren vertrat er die Arbeiterjugend als jüngster Abgeordneter im Deutschen Reichstag. An der Seite Thälmanns in der Führung der KPD und als Vorsitzender des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands setzte er sich für die Einheit der Arbeiterjugend gegen die faschistische Gefahr ein. Als die Gefahr dann Wirklichkeit war, rief er die Jugend der Welt zum Kampf gegen Faschismus und Krieg. Im Freiheitskampf des spanischen Volkes fiel er den Faschisten verwundet in die Hände. Sie haben ihn am 16. Mai 1938 in Burgos (Spanien) ermordet.

Text: Helga und Hansgeorg Meyer
Zeichnung: Karl Fischer



BAHNHOF
BUSBAHNHOF
STRASSE DER NATIONEN
FISCHER-STRASSE
BRÜHL
MARX
STRASSE
KURT-FIECK-STRASSE
STADTBAD
KARL STR
KURT-STRASSE
AUSSTELLUNGSHALLEN
SCHLOSS-
KOSMONAUTEN ZENTRUM
ZUM PIONIERHAUS
HELMUT-JUST-
MARKTHALLE



VIII. PIONIERTREFFEN 1988

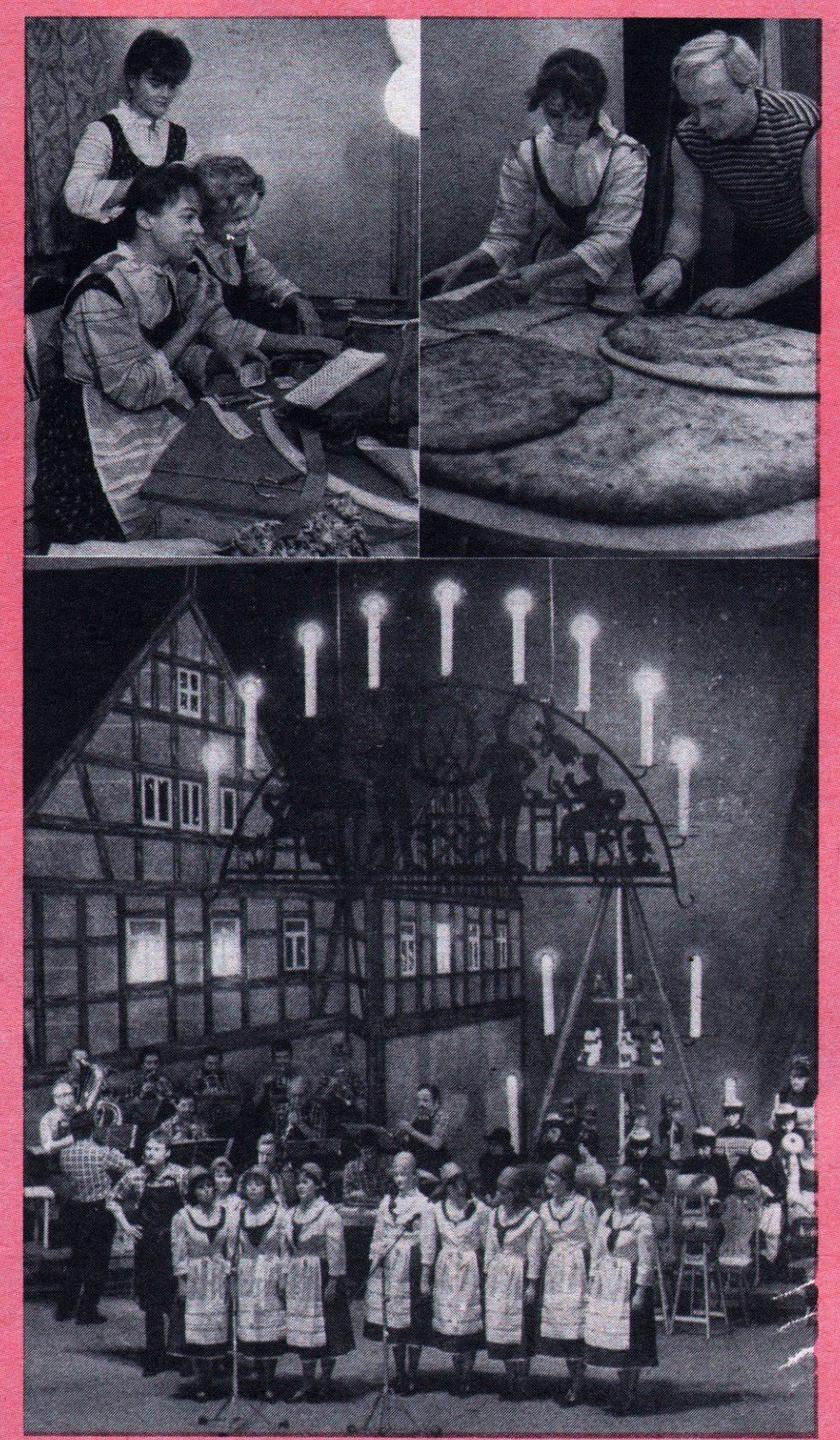
KARL-MARX-STADT

»RUCK MER NA ZAMM«

Wißt ihr eigentlich, was ein richtiger „Hutzenobnd“ ist, wo „mer zamm ruckt“, vielleicht sogar den Nebenmann unterhakt und hin und her „ketschelt“? Wer schon einmal in Aue oder Schneeberg oder im Erzgebirge überhaupt war – denen, die dort wohnen, brauch' ich es sicher nicht zu erklären – hat vielleicht so einen Hutzenobnd schon einmal erlebt, wenn jung und alt zusammensitzt, die Frauen und Mädchen klöppeln, die Männer schnitzen, Lieder gesungen werden. Gemeinsam arbeiten und dabei erzählen, das hat im Erzgebirgischen eine ganz lange Tradition.

Das „Erzgebirgsensemble“ Aue mit seinen über 80 Mitgliedern hat sich diesen Brauch zu eigen gemacht und gestaltet in dieser Form seine Programme. Die Bühne ist eine einzige große Hutzenstube, wo sich Klöpplerinnen und Schnitzer treffen, ihre alten und neuen Lieder singen, erzählen, auf alten Instrumenten erzgebirgische und bergmännische Weisen spielen, sogar ein gemeinsames Tänzchen wagen. Ein Stück Heimatliebe ist spürbar in diesen Programmen voller erzgebirgischer Traditionen. Sie zu pflegen und weiterzuentwickeln, haben sich die Volkskünstler zum Ziel gestellt.

Fünfundzwanzig Jahre ist das Ensemble jetzt alt. Zwei seiner Mitbegründer sind noch heute dabei: Manfred Blechschmidt, der das Ensemble leitet, und Werner Kempf, der mit seinen Mundartgedichten dem Publikum auf sehr humorvolle Weise vom Leben im Erzgebirge erzählt. Aber auf der Bühne stehen natürlich noch viel, viel mehr. Die „Zschorlauer Nachtigallen“ gehören dazu, eine Gesangs- und Instrumentalgruppe, die im Erzgebirge fast jedes Kind kennt, aber auch die „Auer Klippelmaad“ und die „Auer Rutkalle“ mit ihren Liedern. In den alten Trachten der Bergleute treten die Bergsänger und die Berghoboisten auf. Nicht zu vergessen die Gesangssolisten, die Tanzgruppe, die Musiker an der Orgel, Zither, Akkordeon und Dudelsack. Weit über 4000mal sind sie in diesem Vierteljahrhundert schon gemeinsam aufgetreten, nicht nur in unserer Republik, sondern auch in 14 Ländern Europas und Asiens. Erzgebirgische Folklore hört man eben überall gern.



Aber zum Auer „Erzgebirgsensemble“ gehört seit einigen Jahren auch eine Kinder- und Jugendgruppe. Rund 80 Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 18 Jahren gehören ihr an, verbringen viele Freizeitstunden in einer der Gesangs-, Tanz- oder Instrumentalgruppen. Und das macht allen Spaß. Die 13jährige Andra Heinz zum Beispiel kann das bestätigen. Sie ist eine von „de Klenn“, den Kleinen, wie sie freundlicherweise übersetzt. Seit über drei Jahren gehört sie zu dieser sogenannten Gesangsgruppe des Ensembles. „Ich sing' so gern, deshalb hat mich meine Schule zum ‚Erzgebirgsensemble' geschickt. Mir macht das großen Spaß, die schönen Lieder, die wir einstudieren, und wenn wir auftreten, dann freuen sich die Leute darüber. Da kann man schon ein bißchen stolz darauf sein“, erzählt Andra.

Vielleicht habt ihr einmal Gelegenheit, so einen „Hutzenobnd“ zu erleben. Und wenn das Lied erklingt, wo im Kehrreim alle mitsingen „Ruck mer na ...“, dann hakt auch den Nebenmann unter und „ketschelt“ richtig mit.

Text: Ute KREBS
Fotos: Klaus JEDLICKA

»RUCK MER NA ZAMM«

LIESE MIT HALSBANDSENDER

Text: Gudrun Schäfer

Zeichnung: Sven Odening

Sie hießen auch damals Liese oder Suse, aber sie standen in einem kleinen engen Stall. Früh und abends kam die Bäuerin mit Melkschemel und Milcheimer. Die Milch wurde nach dem Melken in großen Kannen gesammelt, die im Dorf auf hölzernen Rampen abgestellt wurden.
Der Milchwagen brachte die Kannen der Bauern zur Molkerei.
Die kleine oder mittlere bäuerliche Tierhaltung gab es auch bei uns bis Ende der 50er Jahre. Nach der Bildung der LPG wurden die ersten Rohrmelkanlagen eingesetzt, bei denen Rohre zum Transport und zur Sammlung der Milch dienten. Das Melken von Hand wurde durch einen mechanisierten Vorgang abgelöst, der „Fischgrätenmelkstand" machte Geschichte. Dieser erhielt seinen Namen von der Anordnung der Tiere rechts und links von einem Mittelgang, in dem sich die Melkzüge befanden. Später, um das Jahr 1970, entstand das erste „Melkkarussell" mit einer weiteren Verbesserung der Melkausrüstung.
In unserer LPG-Tierproduktion verbesserten sich auch nach und nach die Arbeitsgänge Füttern, Tränken und Entmisten. Das Füttern geschieht z. B. heute mit Futterverteilungswagen, die von kleinen Traktoren durch die Ställe gezogen werden.
Inzwischen befinden sich in großen Anlagen außerdem Förderbänder, mit deren Hilfe die vorgegebenen Futterportionen zu den einzelnen Tieren gelangen. Früher trank die Kuh aus einem Eimer, jetzt gibt es Selbsttränken für jedes Tier.
Das anfangs so mühsame Säubern des Stalles von Hand geschah später mit einem Schiebeschild, der durch Stallarbeitsmaschinen oder kleine Traktoren bewegt wurde. Beim Übergang zur Güllewirtschaft wurde auf das Stroh im Stall verzichtet. Die Tiere stehen auf einem Spaltenboden, der mit Hilfe von Wasser gesäubert wird. Es gibt keinen festen Mist mehr, sondern die flüssige Gülle, die mit Tankwagen oder durch ein Rohrleitungssystem als Dünger auf die Felder befördert wird.
Wir verfügen in der DDR über Produktionsgenossenschaften, die bis zu 1000 oder 2000 Rinder betreuen. Die Versorgung und das Melken sind mechanisiert und automatisiert – der Arbeitsaufwand für jedes Tier wurde geringer. Konnte früher ein Bauer je Tag etwa 22 Kühe betreuen, der heutige Tierzüchter, dem Melkkarussell und Bandfütterungsanlage zur Verfügung stehen, versorgt 60 Tiere je Tag.



Den Genossenschaftsbauern in der Rinderzucht stehen Wissenschaftler zur Seite. Gemeinsam überlegen sie, wie zum Beispiel die Milchleistung der Kühe zu erhöhen ist und der Verbrauch an Futter gesenkt werden kann. Auf der agra 86, der Landwirtschaftsausstellung der DDR in Leipzig-Markkleeberg war zu sehen, wie man das erreichen kann. Jede Kuh erhält einen kleinen Sender mit einer codierten Nummer. Dieser Sender ist am Halsband des Tieres befestigt. Beim täglich zweimaligen Melken passiert das Tier eine Waage. Und am Eingang zur Waage befindet sich ein Abfragegerät für den Halsbandsender. So kann zunächst die Code-Nummer des Tieres erfaßt werden und anschließend das Körpergewicht. Diese Angaben werden von einem Datenerfassungsrechner gespeichert. Um die Milchmenge genauer bestimmen zu können, wurden Kippschalen aus Glas entwickelt. Hat eine Kuh zum Beispiel 12 Liter Milch geliefert, so wird diese Mengenangabe der Code-Nummer im Rechner zugeordnet. Auf die beschriebene Art können täglich bis zu 2000 Tiere erfaßt und ihre Daten gespeichert werden. Aber damit ist noch kein Futter im Spiel. Deshalb wird dem Mikrorechner ein Programm eingegeben, mit dessen Hilfe er aus den Angaben von Gewicht und Milchleistung des Tieres die richtige Futtermenge berechnen kann. Es wird auch ausgewiesen, wieviel Grobfutter (Klee oder Heu) und wieviel Konzentratfutter (Getreideschrot, Kleie) dem Tier anzubieten sind.
Nun ist es nicht sinnvoll, für jedes von vielleicht 1000 Tieren die Futterration einzeln abzumessen. Deshalb werden vom Rechner Tiere mit vergleichbarem Futterbedarf in Gruppen zusammengefaßt. Bei einem Bestand von 2000 Kühen gibt es 35 bis 40 Leistungsgruppen. Steuerrechner besorgen mit Hilfe einer Dosiereinrichtung, zum Beispiel einer Waage, das Abmessen der benötigten Portionen. Diese können mit Förderbändern oder auch durch Fahrzeuge in die Stallungen gebracht werden.
In zwei landwirtschaftlichen Großbetrieben der DDR wurde das beschriebene Verfahren überprüft. Es bewirkte eine jährliche Steigerung der Milchmenge je Kuh um 250 bis 300 Liter. Um diese Menge richtig einschätzen zu können, muß man wissen, daß bei uns eine Kuh im Jahr etwa 4000 Liter Milch liefert. Die Erhöhung der Milchleistung um 6 bis 7,5 % ist ein gutes Ergebnis, weil man gleichzeitig 5 % Futter einsparen konnte.
Der Rechner hält darüber hinaus eine Reihe von Programmen auf Abruf bereit: zum Beispiel für den Tierarzt oder den Futterökonomen. So kommt Milch auch aus dem Computer.

Ist das Alibi ein Zugvogel?

Es gibt Wörter, bei denen man erst einmal denken, nachdenken muß, um sie zu verstehen. Bei manchen muß man sogar erst im Lexikon nachlesen ...
„Frösi" hat davon einige für euch ausgewählt.
Entscheidet euch für die jeweils richtigen „Inhaltsangaben" und malt das entsprechende Feld auf unserer „Frösi"-Staffelei fertig aus.
Entsteht, kopfgestellt, am Ende ein erkennbares „Gemälde", dann seid ihr wirklich schon perfekt.

MANEGE
- unentbehrliche Spielfläche im Zirkus (8 rot)
- Ständer mit Gefäßen für Salz, Pfeffer, Essig (10 blau)

OMELETT
- Schmuckstück, das angeblich Glück bringen soll (5 rot)
- belegter Eierkuchen, zusammengerollt (7 grün)

LAPPALIE
- dunkelrot blühendes Knollengewächs (4 grün)
- unbedeutende Kleinigkeit (28 grün)

DELIKATESSE
- nichtalltäglicher Leckerbissen (18 orange)
- Stadterklärerin (12 gelb)

HOSTESS
- gelernte Hosenschneiderin (24 blau)
- sprachkundige Betreuerin bei Ausstellungen und Konferenzen (20 schwarz)

BALLERINA
- Solotänzerin im Ballettensemble (11 schwarz)
- Ballmädchen beim Tennisspiel (18 schwarz)

ERKER
- Vorort von Berlin (16 grün)
- geschlossener Vorbau einer Häuserfront (17 grün)

LIMOUSINE
- Verwandtschaftsgrad für Tochter deiner Tante (19 schwarz)
- „normales" Personenauto (21 grün)

ALIBI
- Nachweis für Abwesenheit (5 schwarz)
- der kleinste Singvogel der Welt (9 rot)

IMITATOR
- jemand, der Stimmen nachmacht (2 orange)
- Antriebsmotor für Windmühlen (16 rot)

APPLIKATION
- künstlerische Arbeit mit Nadel und Faden (4 orange)
- brausender Beifall (6 grün)

FUTTERAL
- ausknöpfbares Futter eines Wintermantels (26 gelb)
- Schutzhülle für einen Gegenstand (22 schwarz)

AFFEKT
- besonders auffällige Gemütsbewegung (1 schwarz)
- männlicher Schimpanse (15 rot)

QUOTE
- Zahlenangabe – z. B. im Telelotto (15 schwarz)
- Gradangabe auf dem Kompaß (11 blau)

OVERALL
- mehrstimmiges Chorlied (21 schwarz)
- Jacke und Hose aus einem Stück (25 schwarz)

KOLLISION
- Streitfall, der vor Gericht verhandelt wird (4 rot)
- kräftiger Zusammenstoß (9 orange)

AMORTISATION
- Wiedererwirtschaftung von ausgegebenen Mitteln (23 rot)
- Energiegewinnung aus den Gezeiten (25 grün)

SOUFFLEUSE
- „Vorsagerin" am Theater (12 schwarz)
- Wassersportlerin auf einem Brett (7 rot)

PHRASEN
- aufsteigender Wasserdampf (15 rot)
- hochtrabende Schwätzerei (19 grün)

KASSEROLLE
- flacher Topf mit Deckel und Stiel (13 schwarz)
- Fahrzeug für Geldtransporte (21 schwarz)

OUVERTÜRE
- Türen, die nicht verschließbar sind (17 rot)
- musikalisches Vorspiel (26 grün)

KARAFFE
- bauchiges, verschließbares Gefäß für Getränke (29 rot)
- Vierbeiner mit überlangem Hals (4 blau)

SERPENTINE
- volkskünstlerisch gestaltete Suppenschüssel (5 rot)
- kurvenreiche Bergstraße (21 grün)

KONIFEREN
- Bäume und Sträucher mit Nadeln (6 schwarz)
- namhafter Spitzenkönner auf einem bestimmten Gebiet (25 rot)

ASTRONOM
- Fachmann für die Sternenwelt (9 orange)
- Ausstellung von Weltraumfunden (6 blau)

PLANETARIUM
- vorführbares „Miniweltall" (27 grün)
- Glasgefäß mit seltenen Pflanzen (1 orange)

KELIM
- kleiner mehrfarbiger Vorleger (24 orange)
- farbiges indisches Wickelgewand (27 schwarz)

ROTATION
- Umdrehung der Erde und anderer Dinge (3 orange)
- Propeller des Hubschraubers (4 grün)

REZEPTION
- Sammlung von Rezepten (23 schwarz)
- Meldestelle und Schlüsselausgabe eines Hotels (16 schwarz)

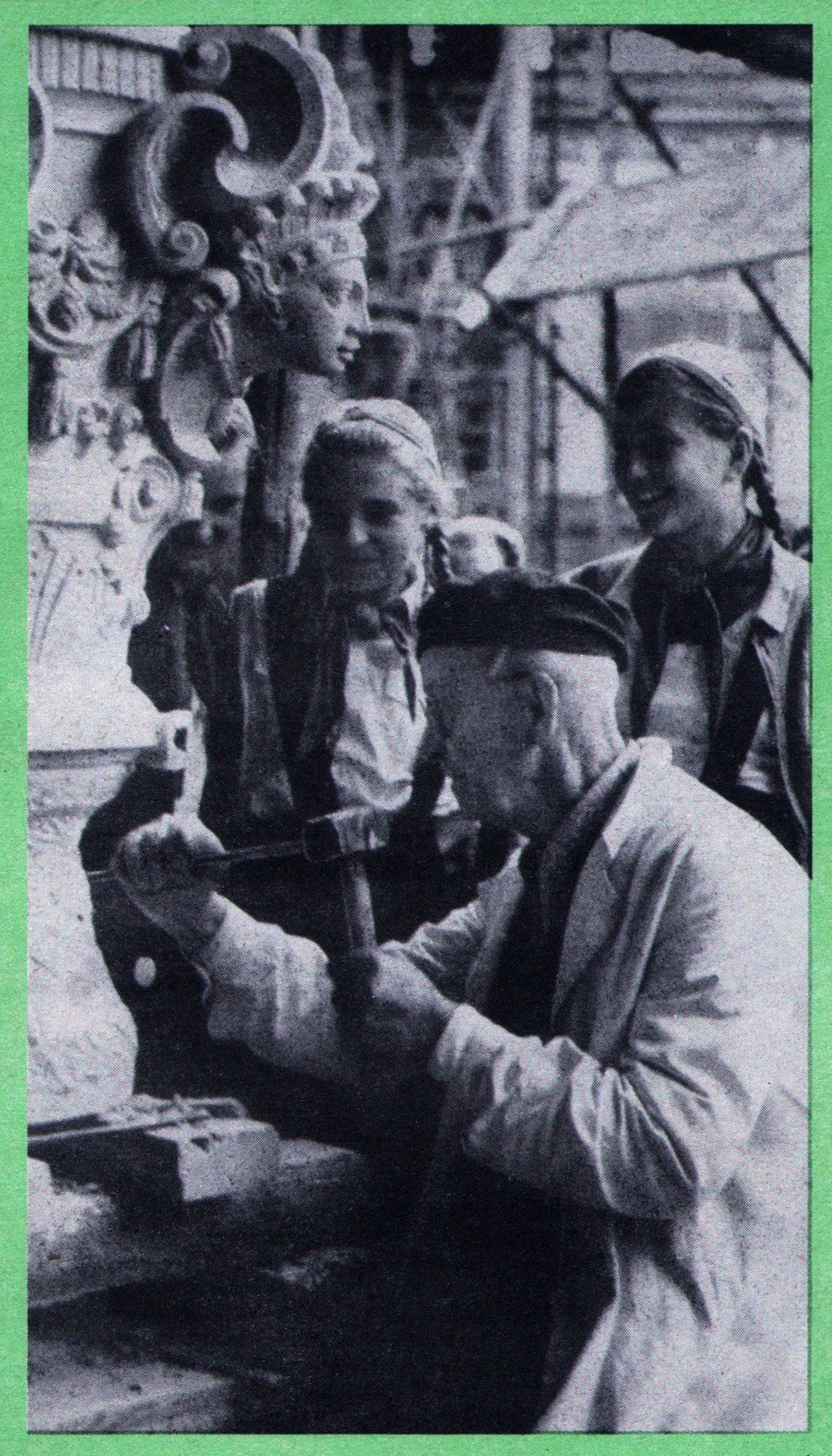
FATA MORGANA
- eine Luftspiegelung in der Wüste (10 grün)
- altägyptischer Kosename für Vater (16 blau)

LIZENZ
- Erlaubnis, Bewilligung – vor allem in der Wirtschaft (14 grün)
- pfefferähnliches Gewürz (8 schwarz)

Text: Dieter Wilkendorf
Zeichnung: Richard Hambach

DAMALS IN DRESDEN

Seit dem VII. Pioniertreffen in Dresden hütete ich einen dicken Umschlag mit Forschungsergebnissen Junger Historiker von der Fritz-Reuter-Oberschule Neubrandenburg.
Die Thälmannpioniere Jana, Birgit, Anke, Madlen, Thomas, Kerstin und Mario hatten unter Leitung ihrer Pionierleiterin Teilnehmer aller Pioniertreffen ermittelt.
Blättert in einem aufgespürten Tagebuch von 1952. Vielleicht bekommt ihr Lust, euch mit euren Forschungsarbeiten um eine Veröffentlichung in FRÖSI zu bewerben.
Ich erwarte eure Post — *Walter Stohr*



Reise zum I. Pioniertreffen

Freitag um 15.00 Uhr war an der Schule Treffpunkt. Von unserem AG-Leiter bekamen wir die Geräte, welche mit nach Dresden sollten. Unter ihnen waren zwei Fotoapparate.

Sobald wir allein waren, sahen wir uns die wertvollen Apparate an. Später wurde das Abendbrot verputzt. Es schmeckte ganz gut. Viel Lust zum Essen hatte aber eigentlich keiner. Wann wir fahren sollten, wußten wir noch nicht; übernachten sollten wir aber in der Schule. Na, das wird eine Nacht! Die meisten von uns hatten noch nie in der Gemeinschaft und auch auf Stroh geschlafen. Deswegen wurde, wie man so sagt, Rabatz gemacht. Das dauerte so seine Zeit. Manche schliefen schon.

Morgens gewaschen, ordentlich angezogen und gefrühstückt. Dann beschäftigte sich so jeder mit seinen Sachen, machte sich reisefertig. Vormittags spazierten wir noch ins Kino, anschließend ins Volkshaus essen. Die Mittagspause verbrachten wir in den Anlagen am Karpfenteich. Überall hörte man ungeduldige Stimmen. „Na, wann fahren wir denn?"

Dann endlich! Alles flitzte auf das Kommando: „Fertigmachen zum Abmarsch!" Bald standen wir auf dem Bahnhof. Hier wurden wir noch fotografiert. Jemand stimmte ein Lied an. Dann kam der Zug – mit geschmückter Lokomotive. Lachende Gesichter schauten aus den Wagenfenstern. Auch wir bekamen ein Abteil und hatten prima Platz. Bald ertönte auch das Zeichen der Lok und schon ging es ab! Alles freute sich. Bei Burg Stargard hielten wir noch eine ganze Zeit. In Neustrelitz gerieten wir in ein Gewitter. Ist doch etwas anderes, bei Regen durch die weiten Felder zu fahren und nicht naß zu werden! Es wurde dunkel. Ein Schaffner zündete die Lampen im Abteil an. Bis Berlin wollten wir schlafen, um dann in Sachsen frisch zu sein. Aber es kam anders. Es wurde still und nur das Rattern der Räder war zu hören.

Allmählich mußte es hell geworden sein. Die meisten waren schon wach. Da hatte ich ja gut geschlafen! Draußen sah es schon nach Sachsen aus. Überall an den Wegen Obstbäume. Schaute man rechts aus dem Wagen, ging es steil die Berge nach oben. Dann fuhren wir an der Elbe entlang bis Bahnhof Neustadt.

So also sieht Dresden aus. Überall Trümmer. Auf dem Bahnhofsvorplatz spielte eine Schalmeienkapelle. Musik um 6.00 Uhr morgens! Dann stiegen wir zusammen mit den Neustrelitzer Flugmodellbauern auf ein Lastauto und ab ging's durch die Straßen Dresdens. Es war ganz schön kühl auf dem Auto. Rübezahlschule! Wir wurden in der Turnhalle einquartiert.

Guten Tag, Zwinger!

Der Morgen begann bereits zu dämmern, als der Ruf: „Aufstehen!" ertönte.

Schnell wurde sich gewaschen und das Frühstück eingenommen. Kurz darauf begann der Fahnenappell.

Unser Ziel war danach das Hygiene-Museum. Nach kurzem Warten kam die Straßenbahn, mit der wir in Richtung Fučíkplatz fuhren. Hier stiegen wir um und kamen bald zum Museum. Schon von weitem erkannten wir das neue Gebäude.

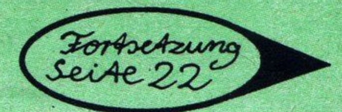
Wir sahen uns die Ausstellungen an: „Mein Freund, der Plan". Hier zeigten viele Arbeitsgemeinschaften ihre besten Arbeiten. Die Jungen Touristen z. B. hatten den Umgang mit Zelt, Wanderkarte und Kompaß dargestellt. Die Jungen Naturforscher gaben Anleitung für ein Herbarium. Diese Arbeit beansprucht viel Zeit und Mühe. Einen selbstkonstruierten Motor zeigte eine AG Elektrotechnik. Es ist unmöglich, alle Gegenstände der Ausstellung zu nennen, die von der guten Arbeit in den Arbeitsgemeinschaften berichteten. Alles war sehr interessant.

Draußen beim Durchzählen unserer Gruppe fehlte einer! Natürlich der Wilfried. Um einen Spaß zu treiben, versteckten wir uns. Nach kurzer Zeit kam er aus dem Eingang gerast, blickte sich ängstlich um, verschwand wieder im Museum. Wolfgang mußte ihn erst holen. Und die Moral von diesem Spaß ist, daß jeder immer bei seiner Gruppe zu sein hat.

Am Nachmittag besuchten wir den berühmten Zwinger. Über einen breiten Graben führt eine Holzbrücke. Die im Wasser herumschwimmenden Karpfen wurden von den Besuchern rege gefüttert. Dann traten wir unter das Kronentor. Rechts der Eingang zur Porzellangalerie.

In dieser waren große Vasen, bunte Figurengruppen und viele bunte Teller, Tassen, Krüge ausgestellt. Danach besichtigten wir noch die interessante mathematisch-physikalische Ausstellung.

Die gepflegten Rasenflächen machten auf uns einen besonderen Eindruck. Der Zwinger ist ein großes Bauwerk. Leider wurde es im Krieg stark zerstört. Nach 1945 stand man vor der Aufgabe, den schwer beschädigten Zwinger vor dem gänzlichen Untergang zu retten. Künstler und Wissenschaftler machten sich an diese Aufgabe. Auf Grund von Zeich-



nungen und Fotografien konnten bis jetzt schon viele Figuren restauriert oder wieder ganz neu geschaffen werden. Die bauliche Wiederherstellung des Zwingers ist inzwischen so weit fortgeschritten, daß das Kronentor mit den beiden Langgalerien und die südlichen Eckpavillons das Aussehen alter Schönheit gewonnen haben. So ist ein schönes Bauwerk unserer Republik schon wieder zur Hälfte entstanden.

Demonstration der 55 000

„Aufstehen!" rief der Gruppenleiter. „Schon aufstehen?" fragte mein Nachbar und drehte sich noch einmal um. Ein kleiner Klaps brachte ihn hoch. Alles eilte mit Handtuch und Seife zur Waschanlage auf den Hof. Die frische Dusche machte auch den letzten wach. Schon liefen die Essenträger in die Küche. Die anderen machten die Betten und legten Pionierkleidung an. Nach dem Frühstück stellten sich alle schnell auf und marschierten zum Appell. In wenigen Minuten war die gesamte „Belegschaft" angetreten. Unser Gruppenratsvorsitzender meldete: „Junge Naturforscher mit 12 Pionieren und einem AG-Leiter zum Morgenappell angetreten!" Dann erfolgte das Kommando: „Pioniere, stillgestanden! Zur Fahnenehrung Augen zur Fahne!" Während des Fahnenspruchs wurde die Pionierfahne hochgezogen und wehte fröhlich im Morgenwind über den Jungen Pionieren. Grußtelegramme wurden verlesen, die Losung des Tages verkündet, dann rückten alle Gruppen ab.

Schon erwartete uns etwas Neues und Freudiges. Alle Naturforscher erhielten für die Demonstration Botanisiertrommeln und Kescher. Einen Teil davon durften wir behalten. So beladen, wanderten wir zur Straßenbahnhaltestelle. Am Fučikplatz vorbei fuhren wir zum Stadion. Als wir ausstiegen und die Kescher nahmen, bemerkten wir die DEFA, die uns filmte. Schnell ordneten wir uns in Sechserreihen ein und marschierten durch mehrere Trümmerstraßen. Nicht vorstellbar, wie Dresden wohl vor den amerikanischen Bombenangriffen ausgesehen hat! Endlich kam der große Augenblick. Wir gingen an der Ehrentribüne vorüber. Ganz vorn, im Sommermantel mit sonnengebräuntem Gesicht, stand unser Präsident Wilhelm Pieck. Er war, kaum aus der Sowjetunion vom Urlaub zurückgekehrt, sofort zu uns gekommen, lachte und winkte uns zu. Mit einem Lied auf den Lippen marschierten wir Pioniere ganz stolz an ihm vorbei bis zum Platz der Einheit. Dann ging es über die Straße zur Haltestelle der Omnibusse.



Die Fahrt dauerte nur 15 Minuten bis zur Schule. Nach dem Händewaschen ließen wir uns das Mittagessen gut schmecken und ruhten uns danach von dem schönen Erlebnis erst einmal gründlich aus.

Der letzte Tag in Dresden

Der 24. August, ein Sonntag, war der letzte Tag, den wir in Dresden verlebten. Als die Nachtwache kam, um uns zu wecken, fand sie uns schon beim Aufräumen unserer Lagerstätten. Um 8.30 Uhr spazierten wir los, besichtigten noch Sehenswürdigkeiten in Dresden.

Als der Abend kam, marschierten wir in Zwölferreihen zur Elbwiese. Noch war es nicht dunkel. Dann, um 21.00 Uhr, wurde die Abschlußkundgebung eröffnet. Auf einer großen Tribüne waren unsere Ehrengäste. In der ersten Reihe stand Hermann Matern. Er sprach zu uns und erzählte aus der Zeit, in der er mit Ernst Thälmann zusammenarbeitete, von dessen Verfolgung und Ermordung durch die Faschisten. Er erklärte uns auch die Aufgaben, zu denen uns der Name „Ernst Thälmann" verpflichtet. Mit der Verleihung des Ehrennamens überreichte Hermann Matern der Pionierorganisation ein rotes Ehrenbanner. Auf dem roten Banner war das Bild Ernst Thälmanns zu sehen und auch die Worte „Seid bereit!". Wir gelobten, dieses Banner immer in Ehren zu halten. Unsere Pioniervorsitzende, Margot Feist, dankte im Namen aller Jungen Pioniere der Partei und besonders unserem Präsidenten Wilhelm Pieck für das Vertrauen.

Seit diesem Abend heißen wir nicht nur Junge Pioniere, sondern Thälmannpioniere. Dieser Name bedeutet für uns etwas ganz Großes und Besonderes.

Während dieser Kundgebung sah man an allen Ecken des Platzes große Scheinwerfer, und überall flitzten die Fotografen nur so durch die Reihen. Schön sah die Tribüne von weitem aus mit den drei großen Bildern. Im Hintergrund auf einer Losung stand unser Gelöbnis, nach dem Vorbild Ernst Thälmanns zu lernen und zu leben.

Am Ende der Kundgebung erloschen alle Scheinwerfer und am Elbufer begann ein großes Feuerwerk. Tausendfaches Staunen und Bewundern der Farben und Formen am Himmel. Es war, als wollte der Feuerregen überhaupt kein Ende nehmen. Immer wieder stiegen Raketen in allen Farben in die Höhe. Oft gab es dazwischen einen heftigen Knall. Ein solch großes Feuerwerk hatten wir noch nie gesehen.

Fröhlich kehrten wir in unsere Quartiere zurück. Noch bis spät in die Nacht hinein erzählten alle von der Kundgebung und dem Feuerwerk. Erst als die Nachtwache kam und uns aufforderte, doch endlich einzuschlafen, wurde es auf den Lagerstätten still. Bald lag die ganze Turnhalle in tiefem Schlaf. Hin und wieder stieß noch einer einen Laut der Bewunderung hervor. Bestimmt träumte er von dem großen Feuerwerk.



Lieber Siggi! Seit Monaten quälen mich meine Eltern, Tanten, Onkel mit der Frage, was ich mir zu meiner Jugendweihe wünsche. Leider habe ich schon alles, was es so gibt. Kannst Du mir einen Rat geben?

Ramona B., Neustadt

Liebe Ramona! Dein Problem teilen Tausende von Jugendweiheteilnehmern Jahr für Jahr. Um diesem Umstand endlich abzuhelfen, haben wir für Dich und alle, denen es ebenso geht, eine Liste ausgefallener, hochexquisiter Geschenkartikel zusammengestellt, die selbst Du bestimmt dringend benötigst:

Hallo, Kneifis! Habe ein echtes Problem. Wir wollen zu unserer Jugendweihefeier eine Disko veranstalten. Daran nehmen aber auch unsere Eltern und unsere Klassenleiterin teil. Ich mache den Diskotheker und habe ein steiles Programm zusammengestellt. Jetzt hat sich unsere Klassenlehrerin gewünscht, daß wir Roland Kaiser und Roger Whittaker spielen sollen, was eine echte Zumutung ist! Aber unsere Klassenlehrerin gibt Mathe, und ich steh' in Mathe zwischen 4 und 5. Was soll ich tun?

Sven H., Berlin-Buch

Lieber Sven! Das ist wirklich ein dikkes Problem! Wir möchten Dir raten, den ganzen Abend die Wünsche Deiner Lehrerin zu erfüllen, um einen netten Eindruck zu machen. Es gibt zwar noch eine andere Möglichkeit, aber die ist ungleich härter und erfordert einen kolossalen Einsatz Deinerseits: Du setzt Dich auf den Hosenboden und paukst Mathe, bis Du aus eigener Kraft auf mindestens eine Drei kommst. Dann kannst Du bei Eurer Disko getrost spielen, was Dir gefällt. Überleg' es Dir einmal! Deine Klasse wird's Dir danken.

Liebe Kneifzange! Wir sind Zwillinge und möchten unsere Jugendweihe kulturell umrahmen. Kannst Du uns ein paar unterhaltsame Einlagen empfehlen?

Tim und Tom S., Neuruppin

Hallo, Tim! Hallo, Tom! Klar, haben wir was für Euch. Verkleidet Euch doch als Max und Moritz und führt eine Pantomime auf! Falls das nicht nach Eurem Geschmack ist, schlagen wir Euch eine Festzeitung vor, in der Ihr über jeden Eurer Gäste ein lustiges Gedicht macht und zu vorgeschrittener Stunde vorlest. Allerdings solltet Ihr dabei im Interesse ungetrübter Festfreude auf das jeweilige Humorverständnis Eurer Gäste Rücksicht nehmen. Unverfänglicher ist aber die Max-und-Moritz-Pantomime...

GESCHENKLISTE

Flaschenöffner
Teakholz, handgedrechselt, mit Oberteil aus reinem Silber.

Füllhalter
selbstschreibend, computergesteuert für Klassenarbeiten, Feder mit Goldauflage.

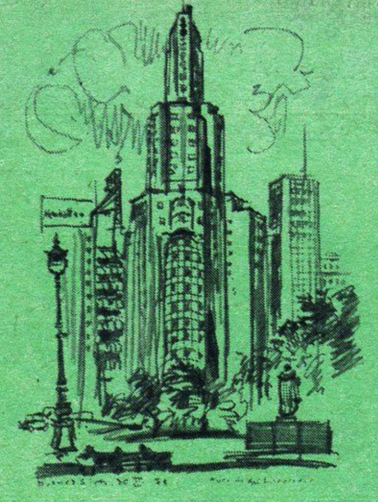
Brille
rosarot, auch für Eltern geeignet bei Durchsicht des Zeugnisses, Nerzfutteral im Preis inbegriffen.

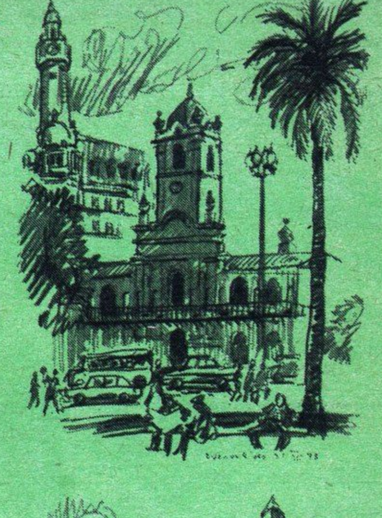
Walkman
mit Anschlußbuchsen für maximal 10 Kopfhörer, besonders geeignet für langweilige Unterrichtsstunden oder Leistungskontrollen. Allerdings benötigt man zum Vorsagen über Kopfhörer ein Mikrofon, das es in vielen verschiedenen Ausführungen gibt, z. B. für Lehrer unsichtbar im Radiergummi eingebaut. Aber Vorsicht beim Radieren!

Wendebluse
in der beliebten Ausführung: außen blau mit FDJ-Emblem am Ärmel, innen in Popfarben mit Mickymaus. Die Bluse läßt sich nach dem Appell in wenigen Sekunden wenden und mit der Popseite nach außen tragen. Anstelle von Mickymaus gibt es auch gegen geringen Aufpreis Herrn Fuchs und Frau Elster!

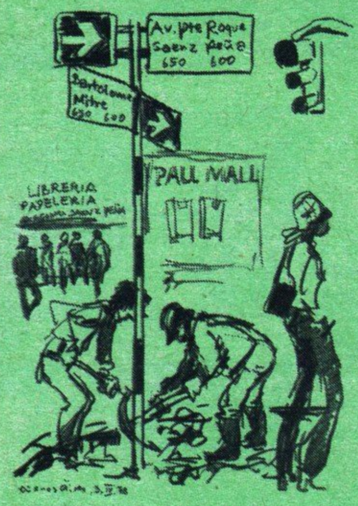
Text: Sibylle DURIAN
Zeichnungen: FRANZ BART

LANDGANG IN BUENOS AIRES





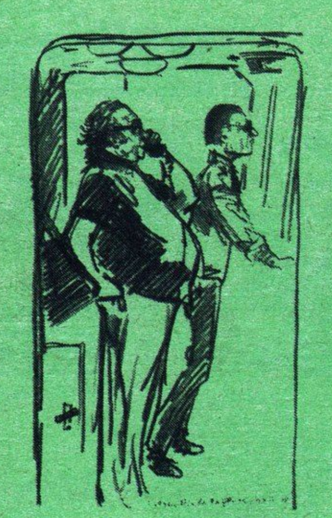
Die MS „Nienburg", Heimathafen Rostock, nähert sich nach 18 Tagen Fahrt der Mündung des Rio de la Plata. Der Fluß ist an der Mündung mehr als 100 km breit und führt braunrötliches Wasser weit ins blaue Meer hinaus. Es fällt schwer, sich an diese lehmige Wasserfarbe zu gewöhnen nach dem endlos blauen Atlantik. Rio de la Plata heißt auch noch „Silberfluß". Zwei Lotsen sind von einem Motorboot aus über die Jakobsleiter an Bord geklettert und steuern unser Schiff. Ich zeichne sie. Wir nähern uns Buenos Aires, der „Stadt der guten Lüfte", und unsere beiden Lotsen führen uns sicher durch enge Schleusen zu dem für uns bestimmten Liegeplatz.



Die Einreise

An Bord liegen die Einklarierungslisten für den Zoll aus. Es wird gefragt, wieviel Fotoapparate, Uhren, Filme, Ferngläser und Zigaretten man mit sich führt. Nach Alkohol wird auch gefragt. Jeder von der Besatzung füllt seine Spalte aus und stutzt. Eine Frage bringt uns zum Lächeln. Ein Land von fast drei Millionen Quadratkilometern, von Süden nach Norden 3900 Kilometer messend, fragt die Einreisenden, wieviel Seife und Streichhölzer sie bei sich haben. Wir haben auch diese Frage beantwortet, bekommen unsere Landgangsbescheinigungen, und mit dem Zeichenblock unter dem Arm ziehe ich los. „Okay", sagt der Polizist am Hafentor.

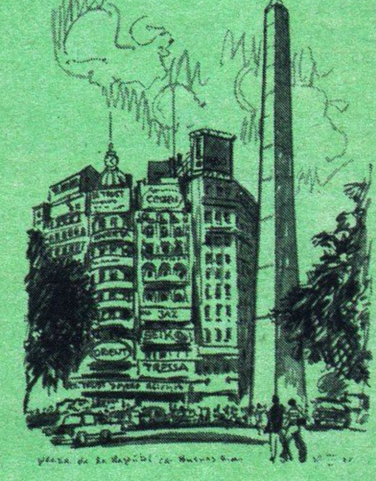
Mein erster Weg führt mich zum Postamt. Am Schalter frage ich einen älteren Herren, der neben mir auf seine Abfertigung wartet, nach dem Briefporto für Europa. Er spricht deutsch und ist seit 1945 in Argentinien, er stammt aus Wien. Wir kommen ins Gespräch. Er habe während des Krieges in Berlin gearbeitet, erzählt er. Er ist zutiefst enttäuscht, daß ich Antifaschist bin. Von den Kriegsverbrechen der Faschisten will er nichts wissen. Ich berichte ihm von Buchenwald und vom Auschwitzprozeß, an dem ich zweimal teilgenommen habe. Von den Zeugenaussagen, die ich hörte. Immer wieder lächelt er, mitleidig, wie ich so etwas nur von Hitler glauben könnte. Später sah ich in der Stadt Geschäfte mit Zeugen des Faschismus: Hakenkreuze, Uniformen, Waffen. Stahlhelme mit SS-Runen. Da fiel mir auch wieder ein, daß ja der Massenmörder an Juden, Eichmann, in dieser Stadt bis zu seiner Entlarvung bei OSRAM arbeitete.



Die Stadt

Buenos Aires hat sieben Millionen Einwohner, und der Straßenverkehr ist dementsprechend anstrengend. Niemand beachtet die Ampeln. Für Fußgänger und Kraftfahrer ist immer grün. Die Menschen fühlen sich durch keine Regel gebunden, und gegenseitige Rücksichtnahme wird bei allen Ampelfarben ausgeübt.

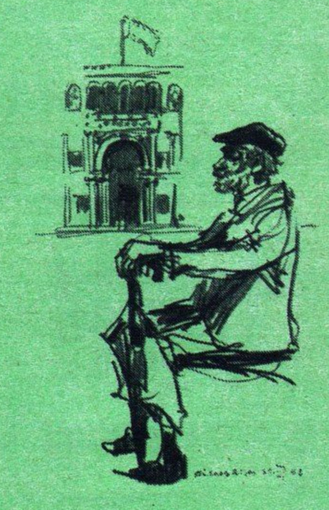
Bei vielen Fahrten durch die Stadt sah ich überall – auf jedem Rasenplatz, jedem Hinterhof – Fußballspieler. Auf Schulhöfen beobachtete ich regelrechte Trainingsgruppen, mit Ballarbeit beschäftigt. Die Argentinier sind die leidenschaftlichsten Fußballzuschauer der Welt. Die bekanntesten Stadien – Boca Juniors, auch Bonbonniere genannt, und das größte, River Plate – sind aus vielen Fernsehsendungen der Fußballweltmeisterschaft bekannt. Alle Fußballfelder umgibt jeweils ein vier Meter breiter und drei Meter tiefer Graben, und die Polizei steht mit Tränengas und Feuerwehrschläuchen einsatzbereit dabei.



Neunzig Prozent der Bevölkerung sind europäischer Herkunft und unter den 25 Millionen Einwohnern Argentiniens gibt es nur noch im Norden des Landes 25 000 Indianer. Auf den argentinischen Fernsehbildern wird links in Abständen von Minuten die Zeit und rechts die Temperatur eingeblendet. Man sieht laufend, woran man ist.

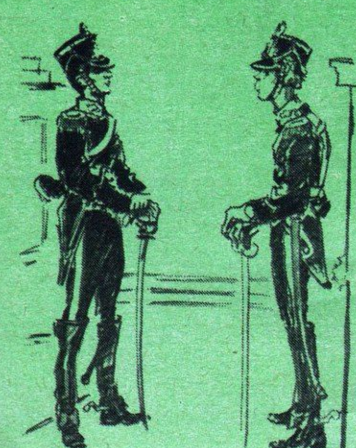
Die Wirtschaft

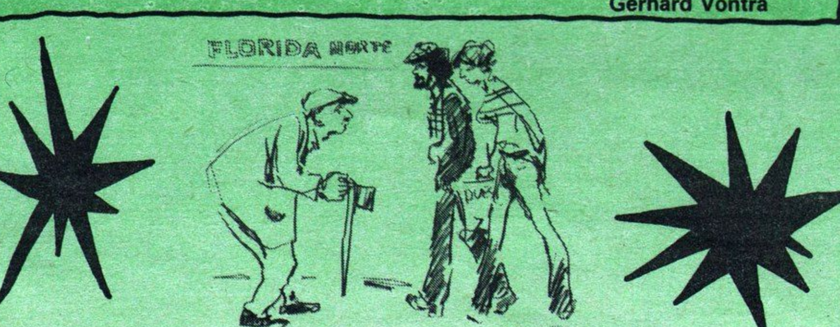
Die Laderäume unseres 10 000 Tonners wurden inzwischen mit Pellets für Antwerpen und Hamburg und unsere Kühlräume mit tiefgekühlter Leber für Wismar beladen. Argentinien besitzt die größten Schlachthäuser der Welt. Täglich werden dort 15 000 Rinder und 5000 Schafe geschlachtet. Es soll in diesem Lande, wo der Großgrundbesitzer wenig interessiert am Einsatz von Landmaschinen ist, da ihm billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, 34 Millionen Stück Rinder, 56 Millionen Schafe, 8 Millionen Pferde, 8 Millionen Schweine und einige Millionen Maultiere, Esel und Ziegen geben. Die Fleischindustrie mit ihren Schlachthäusern hat sich flußaufwärts verlagert und gibt dem Silberfluß zur lehmigen Farbe die rötliche dazu. Das Baden ist wegen der Fabrikabwässer verboten. 1516 erreichte eine spanische Expedition die Mündung des Rio de la Plata und 1536 wurde Buenos Aires gegründet. Zu dieser Zeit war das Baden noch erlaubt.

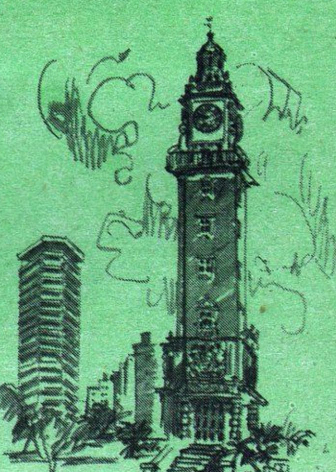


Ich nehme Abschied von der Stadt. „Okay", sagen die Hafenpolizisten und bitten um Zigaretten.

Text und Zeichnungen:
Gerhard Vontra









Neun Wochen lang übernahmen die Mädchen der Klasse 5 täglich in der großen Pause die Annahme von Heilkräutern, bewerteten die abgegebenen Mengen, sorgten für die richtige Lagerung und das Trocknen auf dem Schulboden und bereiteten den Versand an das Pharmazeutische Zentrum in Ilmenau vor. Das Ergebnis von 162 kg Schafgarbe, 240 kg Himbeerblättern, 153 kg Erdbeerblättern und 35 kg Hagebutten kann sich sehen lassen.

Inge Stöcklein, Manebach, 6313

Auf unserem Wandertag in die Sächsische Schweiz hatten wir ein besonderes Erlebnis. Auf dem Lilienstein entdeckten wir eine 30 cm breite Felsspalte. Natürlich sprangen alle darüber, und plötzlich rief jemand: „Der Schuh von Daniel liegt in der Felsspalte!" Was nun? Alle Versuche, den Schuh herauszuholen, mißlangen. Doch da kam noch rechtzeitig Hilfe von zwei Bergsteigern. Alle waren froh und am meisten natürlich Daniel.

Peggy Loos, Neustadt, 8355

An einem Sonnabend traf sich unsere Klasse mit den Eltern auf dem Sportplatz. Die Mädchen spielten gegen die Mütter Handball und gewannen. Unsere Väter waren gegen die Jungen im Fußball erfolgreich. Zum Abschluß des lustigen Nachmittags gab es Kekse und Limonade.

Gerd Unterricker, Weixdorf, 8104

Das Pionierlager Artek liegt im Süden der Halbinsel Krim am Fuß des Berges Aju-dag. Es trägt den Namen W. I. Lenin und ist von einem großen, immergrünen Park umgeben. Artek ist seit der Gründung am 16. Juni 1925 ein Lager des Friedens, der Freundschaft und der Lieder. Und dies soll auch immer so bleiben. Das wünschen:

Oksana Babina, Dima Babin und Natascha Winokurowa aus Krasnoprodki, UdSSR

Zusammen mit meiner Freundin bin ich seit drei Jahren in unserem Klöppelzirkel. Das Klöppeln ist eine anstrengende, aber schöne Arbeit. Für ein Deckchen braucht man etwa zwei Monate und man benötigt Hunderte von Stecknadeln zum Feststecken der geklöppelten Verbindungen. Diese erzgebirgische Handarbeit hat eine lange Tradition, die heute wieder sehr gepflegt wird.

Andrea Ritter, Gera, 6500

Schreibt uns, wo ebenfalls landschaftstypische Handwerke, Sitten oder Bräuche erhalten und gepflegt werden.
„Meine starke Seite", Redaktion „Frösi", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Unsere Patenbrigade von der Betriebsfeuerwehr lud uns zur Besichtigung ein. Sie zeigte uns, wie ein Feuerlöscher funktioniert. Wir waren begeistert und werden uns künftig noch gewissenhafter an die Brandschutzregeln halten.

Katrin Brade, Dessau, 4500

Liebe Redaktion!
Auf Euer Anraten habe ich mich einem Zirkel „Junge Poeten" angeschlossen. Unsere Leiterin, Frau Hubert, sagt uns, was gut ist oder woran noch gearbeitet werden muß. Sogar an einem Poetenseminar in Belzig durfte ich schon teilnehmen. Vielen Dank für Euren guten Rat.

Birgit Kasubke, Ludwigsfelde, 1720

„Frösi"-Tip: Beteiligt euch auch am Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"!

Unsere „starke Seite" ist unsere Heimatstadt Gera. In der AG „Junge Stadtführer" des Hauses der Jungen Pioniere „Walter Erdmann" lernen wir, was man unseren Gästen alles über die Entwicklung dieser Bezirksstadt im mittleren Elstertal erzählen kann. Einiges haben die „Großen" unserer AG sowie Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Schreibende Schüler" des Pionierhauses aufgezeichnet und mit vielen Bildern von Gera geschmückt. So entstand das Heimatbuch „Gera – Ich leb' so gern in meiner Stadt".

Grit Deutschländer und Mario Worsch, Gera, 6502

Und so sieht es aus: (siehe Foto unten)

Am Tag des Gesundheitswesens spendeten viele Schüler Äpfel für den Apfelbasar, der in der Frühstückspause dicht umlagert war. Für gute Ergebnisse beim Gesundheitsquiz gab es Zahnputzzeug und für den Sieger ein Federballspiel. Den Erlös dieses Tages spendeten wir.

2. POS „Wilhelm Pieck", Aschersleben, 4320

Die Pioniergruppe macht eine Wanderung. Der Pionierleiter fragt Horst: „In welche Himmelsrichtung gehen wir?" Horst antwortet: „Nach Süden." „Wie kommst du denn darauf?" „Weil mir immer wärmer wird."

Fasching einmal anders
Als Eintritt zum Fest wurden Altpapier, Flaschen und Gläser entgegengenommen. Es kamen die Lumpenfrieda, der Sockenwilly, Flaschen- und Zeitungsoriginale und natürlich auch Emmy. Frau Rademacher, unsere Klassenleiterin, hatte diese hübsche Idee. Alle aufgebauten Stationen hatten etwas mit SERO zu tun. Deshalb hieß auch unser Faschingsruf: „SEROner toi, toi, toi!"

Dorit Badura, Steinsdorf, 1221

Redaktion: Annette Schlegel
Zeichnungen: Andreas Strozyk
Foto: Horst Glocke

Fangt den

Im Jahr 1821 verschwanden in der britischen Hafenstadt Dartmouth am gleichen Tag zwei Kinder: Thomas Welsh, elf Jahre, Sohn des Bankdirektors, und Eliza, dreizehn Jahre, eine Waise, Hausmädchen in der Hafenkneipe „Zum Seehund", genannt die Wildkatze. Dieses Mädchen war, wie man wußte, sehr mutig; sie ließ sich nicht so leicht in einen Sack stecken und wegtragen.

TEIL VI

Text: Tibor Cs. Horváth, Zeichnungen: Imre Sebök

„Dort draußen das weiße Schiff!" sagte Thomas und deutete. Die beiden saßen auf der Treppe an der Landungsstelle der Boote im Hafen.

„Eine Bark ohne Namen", erklärte Eliza. „Die liegt seit über einer Woche dort draußen vor Anker. Bei Nacht hat man ihr Blinkzeichen gegeben, aber keine Antwort bekommen. Die Bark hat keine Ladung gelöscht und keine Ladung genommen. Keinen von der Mannschaft hat man an Land gesehen. Der alte Finch hat durchs Fernrohr hinübergeschaut. Keine Menschenseele an Deck, nur zwei große Hunde ..." ... Eliza raffte sich auf. „Sag mir, wo du wohnst. Ich bring dich nach Hause."

„Ich will nicht nach Hause. Der Kapitän hat mir versprochen, daß er mich mitnimmt nach der Robinsoninsel."

„Da könnten wir hier noch lange sitzen und auf deinen schwarzen Robinsonkapitän warten, auf diesen Schwindler. Komm jetzt!"

„Schwindler?"

Die Kinder waren aufgesprungen. Eliza hielt den Buben fest bei der Hand.

Der Mann, der gesprochen hatte, lehnte oben am Geländer der Treppe. Wer weiß, wie lange er schon dort an der Treppe lehnte. Sie hatten ihn nicht bemerkt.

Der Mann trug einen schwarzen Schlapphut, einen vom Hals bis zu den Knien zugeknöpften schwarzen Gehrock, schwarze Strümpfe und Schuhe und schwarze Handschuhe.

„Der Kapi ..." Eliza hielt Thomas den Mund zu.

„Ja doch", prustete Thomas, als es ihm gelungen war, seinen Mund frei zu bekommen, „es ist der Kapitän!"

„Der versprochen hat, daß er dich nach der Robinsoninsel mitnehmen will?"

„Ja-haa!" Der Bub zerrte an ihrem Arm, aber Eliza hielt ihn neben sich.

„Für so dumm dürfen Sie mich nicht halten, Herr."

„Ich halte Sie im Gegenteil für sehr klug, mein Fräulein."

„Ich bin kein Fräulein", sagte Eliza, „ich bin nur das Hausmädchen aus dem Lokal ‚Zum Seehund' am Hafen. Aber ebensowenig sind Sie ein Kapitän."

„Hm", machte der Fremde. Er zog eine goldene Tabaksdose aus der Tasche und nahm eine Prise. „Und warum soll ich kein Kapitän sein?"

„Ich hab Kapitäne gesehen in Blau und mit goldenen Tressen am Ärmel und einen Zweispitz auf, aber ein Kapitän in schwarzem Rock und schwarzem Hut ist mir noch nicht vorgekommen."

„Dann laß dir sagen, Mädchen", und













Der Teufel auf sieben Meeren

der Fremde blickte sie aus schmalen Augenschlitzen an, „es gibt auch schwarze Kapitäne, schwarz wie die Nacht. Aber mein Schiff ist weiß wie mein Taschentuch." Er zog das Taschentuch hervor und winkte.

Da wurde draußen von der Bark ein Boot abgelassen. Es kam schnell heran. Die Rudergäste stellten die triefenden Riemen hoch, das Boot glitt längsseits zur Landungstreppe.

„Steigt ein!" befahl der schwarze Kapitän.

„Was haben Sie vor?" rief Eliza. „Wollen Sie den Jungen entführen?"

„Nach der Robinsoninsel!" jubelte Thomas. Er hatte sich losgerissen von ihrer Hand und saß schon im Boot.

„Komm doch!" Er machte ihr Platz auf der Bank. Da stellte Eliza ihren Korb beiseite und stieg ins Boot.

Die beiden Kinder saßen nebeneinander auf der Bank im Boot, und hinter ihnen stand der schwarze Kapitän. Thomas rückte dicht an Eliza heran; sie hatte den Arm um ihn gelegt. Wie gut, daß sie bei ihm war ...

Kein Wort wurde bei der Überfahrt gesprochen. Die vier Rudergäste hieben im Gleichtakt die Riemen ins Wasser. Das Boot schoß dahin. Näher und näher glitt die weiße Bark. Nun hatten sie die Galionsfigur über sich, als das Boot den Bug umrundete: Kopf und Rumpf der Meeresgöttin Thetis mit goldenem Helm und Brustpanzer, überlebensgroß, grellbunt bemalt. Es fehlten die Arme, der Rumpf verlief in einen bläulichsilbern beschuppten Fischschwanz. Grausam blickte die Meeresgöttin aus den gemalten Augenschlitzen ...

An Steuerbord, wo man es vom Hafen aus nicht sehen konnte, war das Fallreep herabgelassen. Der Bootsmann half den Kindern hinauf. Sie stiegen an Deck, der Kapitän folgte. Die beiden Hunde, riesenhafte Tigerdoggen, kamen gesprungen.

„Sie tun nichts, außer wenn ich es befehle", erklärte der Kapitän. „Der schwarzweiße heißt Herkules, der gelbe Achilles."

Sie stiegen die Treppe zur Kajüte hinab. Die Hunde folgten. Die Kinder schlossen gleich Freundschaft mit ihnen. Aus lauter Liebe warfen die Riesen die Kinder fast um; auf einen Wink verzogen sie sich in ihre Ecke.

Auf dem dicken Teppich hörte man keinen Schritt, als ginge man auf Moos im Wald. Durch zwei Bullaugen fiel das Licht. Die Decke und die Wände waren mit dunkelrotem Mahagoni verschalt. Aus dem gleichen Edelholz waren die Bücherregale und der lange Klapptisch vor dem Sofa in der Ecke. Über dem Tisch an einer Kette hing die blitzblank gefummelte messingene Schiffslampe. In der anderen Ecke stand ein großer Globus. Daneben ein Schaukelstuhl.

Durch eine Klapptür verschwand der Kapitän in seiner Kabine. Die Kinder hatten Zeit, sich in der Kajüte umzusehen. Thomas schaukelte im Schaukelstuhl und drehte den Globus. Eliza ging auf dem Teppich umher, wunderbar! Sie war noch nie auf einem Teppich gegangen ...

Über ihnen, an Deck, schrillte die Bootsmannspfeife; eine schwarze Kette klirrte. Der Kapitän trat ein. Schlapphut und Rock hatte er abgelegt, er trug eine kurze, offene schwarze Jacke, darunter ein Hemd aus schwarzer Seide. Sein Haar war

Seeräuber Bonito

blauschwarz wie Rabengefieder.
Auf einmal schien es, als ob der Boden sich senkte; die Schiffslampe pendelte an der Kette.
„Was war das?"
„Nichts weiter", sagte der Kapitän, „eine kleine Welle."
„Wir müssen nach Hause", sagte Eliza mit schwacher Stimme und griff nach der Hand des Jungen.
„Ihr könnt nicht mehr nach Hause", sagte der Kapitän. „Wir fahren ..."
... Der Kapitän schellte.
Im Türspalt zeigte sich ein rothaariger Struwelkopf mit Stubsnase, mit Sommersprossen gesprenkelt. Der Schiffsjunge Sokrates.
„Rufe den Koch."
Der Struwelkopf verschwand.
Es erschien der Koch, ein rundlicher, aber sehr wendiger kleiner Herr in weißer Schürze und mit Ballonmütze, mit funkelnden Äuglein und zwei schwarzen Schnurrbartstrichen unter der Nase. Monsieur Henry. „Unser Küchenmädchen", sagte der Kapitän und wies auf Eliza. „Bisher warst du Hausmädchen im ‚Seehund' in Dartmouth, nicht wahr? Von heute an nehme ich dich in meinen Dienst."
„Und – und Thomas?"
„Der bleibt bei mir."

Thomas konnte in der Kapitänskajüte nach Herzenslust spannende Abenteuerbücher lesen, und Eliza gefiel ihre Arbeit als Küchenmädchen. Alles schien in bester Ordnung, bis – ja, bis eines Tages fremde Männer an Bord kamen und Eliza miterleben mußte, wie diese ausgeraubt wurden.

Eliza hatte sich in ihre Kammer verkrochen und schluchzte vor Zorn und Verzweiflung. Sie waren in der Gewalt eines Seeräubers. Was hatte er vor mit dem Jungen?
Ein Kapitän in Schwarz! Schwarz war die Farbe der Piraten! Sie hätte es sich denken können. Robinsoninsel! Alles Schwindel! Aber nun war von einer anderen Insel die Rede.
Was sollte sie bloß tun?
Die unsinnigsten Gedanken gingen ihr durch den Kopf – ein Leck bohren im Kielraum! – Rattengift in den Frühstückskaffee des Kapitäns! Ach, der dumme Bub hatte keine Ahnung. Er fand ihn wunderbar, seinen Seeräuberkapitän. Retten mußte sie den Thomas, ob er wollte oder nicht.
Da hockte sie auf ihrer Koje und drehte ihr nasses Schnupftuch zu einem Strick.
Nebenan in seiner Kabine schnarchte der Koch seinen Champagnerrausch aus, ein nasses Handtuch auf dem Gesicht.













Fortsetzung folgt

Der Teufel auf sieben Meeren

Bei der Tür stand der Korb mit den leeren Champagnerflaschen. Gedankenlos starrte Eliza auf den Korb. Da kam ihr eine Erinnerung ... Der alte Finch im „Seehund" in Dartmouth hatte damals die verkrustete Flasche angebracht, die er irgendwo am Hafen aufgelesen hatte, eine Flaschenpost, wie er behauptete. In der Not steckten Seeleute einen Zettel mit einer Nachricht in eine leere Flasche, verkorkten und verschlossen sie wasserdicht mit Wachs und warfen sie ins Meer. Jedes Schiff, dem auf seinem Kurs eine treibende Flasche begegnete, war nach Seemannsbrauch gehalten, sie aufzufischen ...
... Sie ging hinaus in die Kombüse und füllte eine Spülwanne mit Wasser. Korken lagen in der Schublade in der Anrichte, der Hammer im Werkzeugkasten. Kerzen brauchte sie noch. Die Wanne trug sie in ihre Kammer und stellte die leeren Champagnerflaschen hinein. Sie mußte nun abwarten, bis sich im Wasser die Etiketten von den Flaschen abgelöst hatten. Danach mußten die Etiketten getrocknet werden. Die Etiketten brauchte sie, denn sie besaß nicht ein Blättchen Schreibpapier. Nur gut, daß sie den Stummel von einem Blaustift hatte. Von diesem Stummel hing die Rettung ab.
Sie überlegte nun, was sie schreiben sollte.
– Helft uns! Zwei Kinder aus England vom Seeräuber Bonito nach der Kokosinsel verschleppt! –
Viel zu lang! So viele Worte gingen nicht auf ein Etikett. Mit dem Blaustiftstummel konnte sie nur große dicke Buchstaben malen. Sie entschied sich für den kürzesten Schrieb: – Fangt den Seeräuber Bonito bei der Kokosinsel! – ...
... Auf ihrer Koje in der Kammer hockte Eliza. Sie hatte das Tablett auf ihre Knie gelegt und schrieb sich die Finger krumm mit dem Blaustiftstummel. Zweiundzwanzigmal auf zweiundzwanzig Etiketten hatte sie zu schreiben: Fangt den Seeräuber Bonito bei der Kokosinsel! – Sie mußte zurückdenken, wie ihr die strenge Schulschwester im Waisenhaus eine Strafarbeit aufgegeben hatte, etwa fünfundzwanzigmal zu schreiben: Ich war faul und unaufmerksam und werde mich bessern. Aber jetzt ging es darum, den Thomas zu retten, und so stumpfsinnig diese immer wiederholte Schreiberei des gleichen Satzes erschien, so hatte es doch einen Sinn. Eine von den zweiundzwanzig Flaschenposten wird ans Ziel kommen! ...
Zu mitternächtlicher Stunde schlich sich Eliza an Deck und warf die Flaschenposten nacheinander über Bord. Sie beugte sich über die Reling und sah sie in einer langen Kette im gläsern durchsichtigen Meer dahintreiben.
Jemand sagte: „Fangt den Seeräuber Bonito bei der Kokosinsel!" Sie prallte von der Reling zurück. Zwei Schritt vor ihr, den Rücken zum Meer, die Ellbogen auf die Reling gestützt, lehnte der schwarze Kapitän ...

Was nun Eliza bevorsteht und welche Abenteuer sie und Thomas bei den Seeräubern noch erleben, könnt ihr in dem Buch von Wolf Durian erfahren. Sicher findet ihr es in eurer Bibliothek.



Lebende Barometer

Beobachtungen der Natur ergaben, daß Tiere und Pflanzen in der Lage sind, kurzfristig Wettervorhersagen zu machen. Auf Veränderungen von Luftdruck, Luftfeuchtigkeit oder Temperatur reagieren sie.

Bei noch klarem Himmel bedecken Ameisen schnell alle Zugänge zum Ameisenhügel. Die Bienen hören auf, zu den Blüten nach Nektar zu fliegen. Sie sitzen im Stock und summen. Das heißt, es wird Regen geben. Vor einem Gewitter verstecken sich auch die Nesselfalter. Wenn man sie nicht über den Blumen sieht, bedeutet das, daß es in einigen Stunden donnert.

Fliegt hoch über den Sträuchern eine Libelle, die ab und zu an derselben Stelle bleibt, wird das Wetter gut. Doch fliegt ein kleiner Schwarm sprunghaft unruhig hin und her, hat sich das Barometer nach „unbeständig" geneigt. Wird der Schwarm größer, rascheln die Libellen beim Flug stark mit den Flügeln und fliegen sehr niedrig, dann braucht man gar nicht mehr aufs Barometer zu schauen – bald wird es regnen. Gutes Wetter können auch die Grashüpfer verkünden. Wenn sie abends stark zirpen, wird der Morgen sonnig.

Hat sich die Spinne in die Mitte des Netzes verkrochen, sitzt dort und kommt nicht heraus – ist Regen zu erwarten. Wenn gutes Wetter wird, webt sie neue Netze. Sammelt sich in der Luft für uns noch nicht fühlbar die Feuchtigkeit, regnet es für die Spinne bereits. Und noch früher bemerkt sie offensichtlich die Veränderung des Luftdrucks.

Im Aquarium ist die Schmerle nicht schlechter als jedes Barometer. Bei gutem Wetter liegt der Fisch ruhig auf dem Boden des Aquariums und rührt sich nicht. Aber wenn die Schmerle beginnt, an den Wänden des Aquariums entlang zu schwimmen und sich wie ein Band zu schlängeln, werden bald Wolken den Himmel überziehen. Unmittelbar vor dem Regen schwimmt sie im Wasser rauf und runter.

Sehr empfindsam gegenüber Wetterveränderungen sind die Frösche. Hört man abends von einem kleinen Sumpf oder Teich her lautes Quaken – ein richtiges Froschkonzert – dann gibt es am nächsten Tag gutes Wetter. Ist schlechtes Wetter angesagt, quaken die Frösche zwar auch, aber nicht mit einem beginnenden Triller, sondern ruhig. Haben die Frösche laut gequakt und schweigen dann plötzlich, so ist kaltes Wetter zu erwarten. Wie die Frösche eine Wetterveränderung bereits einige Stunden vorher erfahren, ist bis heute ein Geheimnis. Wahrscheinlich sind auf ihrem Körper Empfindungspunkte, mit deren Hilfe sie Veränderungen registrieren.

Vor dem Regen verändert sich auch das klangvolle Lied des Buchfinks, das gewöhnlich mit dem charakteristischen Haken endet. Plötzlich hört man nichts als ein monotones „Rju-pin" von demselben Buchfink, der bis dahin laut und fröhlich sang.

Spatzen beginnen vor dem Regen im Staub zu baden und tschilpen wenig. Bei gutem Wetter singt der Pirol ganz deutlich „fiu-liu", aber vor trübem, regnerischem Wetter sind seine Rufe langgezogen und erinnern an Katzengekreische.

Die Pflanzen stehen in der Genauigkeit der Wetterprognosen den Tieren nicht nach. Als Barometer können vor dem Haus gepflanzte Ringelblumen und Malven dienen. Vor dem Regen legen sie die Blütenblätter dicht zusammen. Ähnlich verhalten sich verschiedene Wildpflanzen, z. B. das Warzenkraut mit seinen gelblichen Blüten, die Vogelmiere und das Wiesenschaumkraut.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

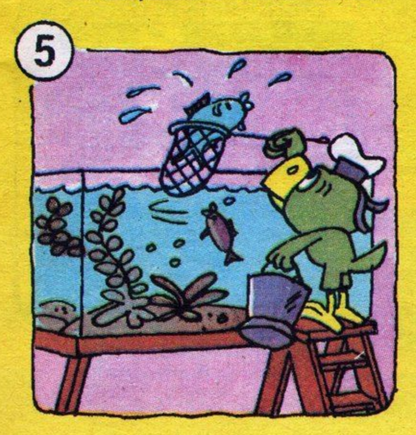




















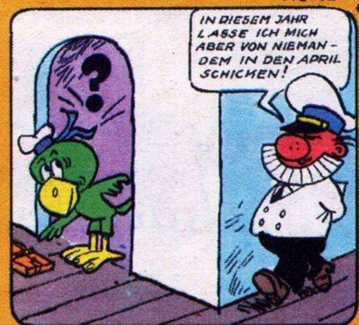




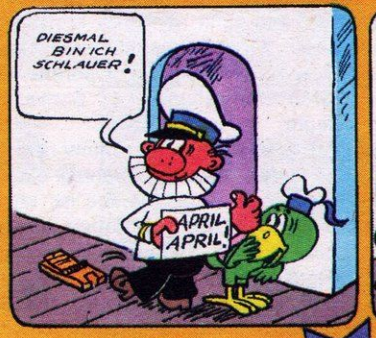


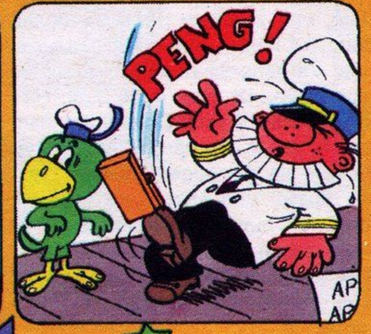


VON HORST ALISCH



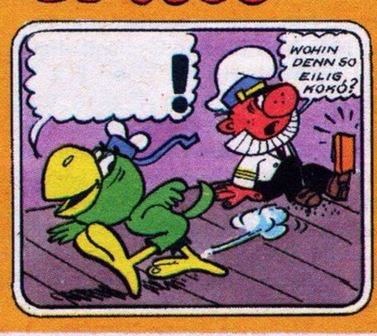


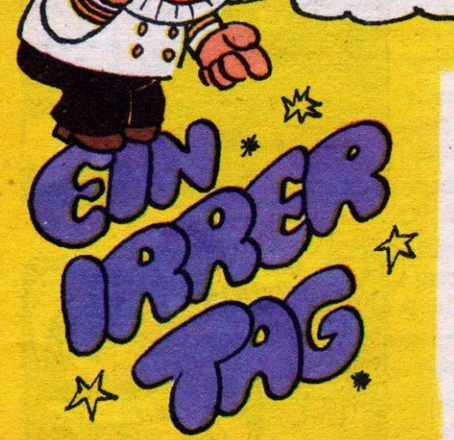






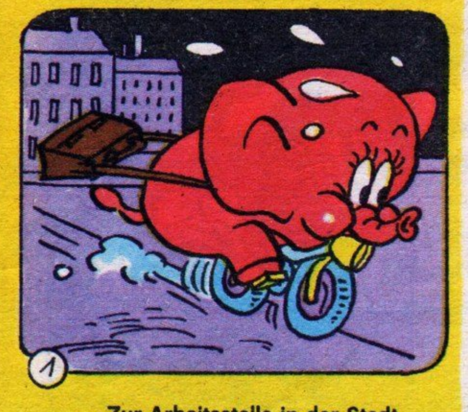
Mit Speck fängt man Mäuse – und ohne sogar einen Käpt'n!
Wir suchen wieder eine lustige Antwort. Fällt euch etwas ein, dann schreibt sie auf eine Postkarte und schickt sie bis 30. Mai 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: April, Postschließfach 37, Berlin, 1056.



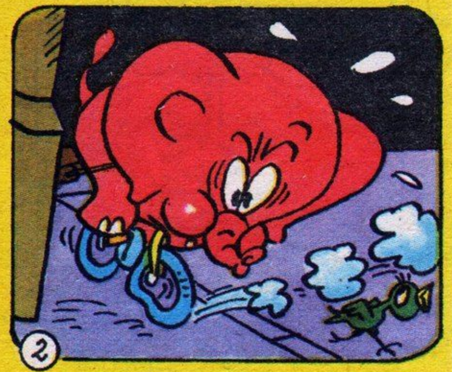


M T E H E G S R

Tage gibt's, wie ihr gleich seht,
wo sehr viel daneben geht.
Selbst Emmy kommt an so 'nem Tage
in eine ganz verrückte Lage.
Doch die Geschichte geht gut aus.
Warum? Das findet selbst heraus!



Zur Arbeitsstelle in der Stadt
fährt Emmy mit dem Bambirad.



Plötzlich hört sie etwas pfeifen:
Panne! Luft entweicht dem Reifen.

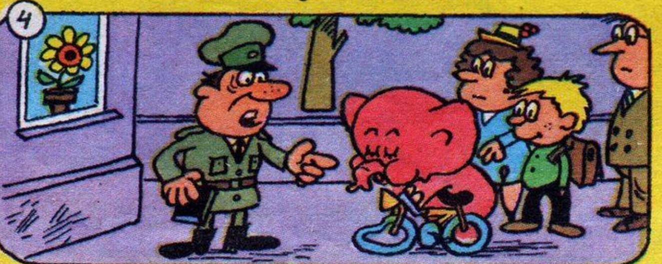


Emmy findet nichts dabei,
jedes Fahrrad hat ja zwei.

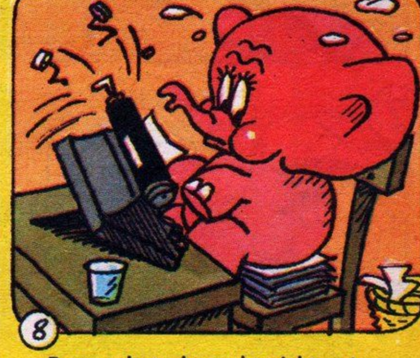


Laßt euch von Emmys Redaktions-Abenteuern nicht durcheinanderbringen, denn des Rätsels Lösung ist ganz einfach. Und wenn ihr so vorgeht, wie oben beschrieben, dann kommt ihr unserer roten Elefantendame schnell auf die Schliche.
Übrigens: Es wird immer schwieriger, mit Emmy einmal ein vernünftiges Wort zu reden, so von Elefant zu Mensch, denn Emmy ist kaum noch ansprechbar. Zum einen sortiert sie Post, zum anderen beantwortet sie Briefe, und zu allem Überfluß ist sie häufig auf Reisen. Ihr Weg führte sie in der Vergangenheit von Berlin nach Rostock, von Dresden nach Suhl, von Karl-Marx-Stadt nach Gera. Fragt man sie, was sie in die Ferne treibt, dann verdreht sie die Augen, „wedelt" mit dem Rüssel und sagt: „Am liebsten würde ich nur noch in der Gegend herumsausen und alle Pioniere besuchen, jeden einzelnen zu Hause und viele zusammen in der Pioniergruppe."
Emmys Reiselust wird immer wieder von eurem Sammelfleiß angeheizt. Und natürlich von euren duften Zuschriften. Es ist nicht zu glauben, was unsere Emmy für tolle Briefe und Karten bekommt. Da sind Gedichte drauf und gemalte Herzen oder Emmy-Zeichnungen in allen Größen und Formen. Die Post bringt uns Grüße von den Geschwistern und Eltern mit Fotos, Paßbildern und immer wieder selbstgebastelten Emmy-Souvenirs.
In Schulen und Kindergärten, in Städten und Dörfern, in Pioniergruppen und Pionierfreundschaften tut sich was mit Emmy bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik" – so können wir es immer wieder eurer Post entnehmen. Herzlichen Dank für eure vielen Anregungen und Hinweise, für eure Ideen und Tips in Sachen SERO!
Wie schon gesagt: Emmy ist viel unterwegs! Sie saust kreuz und quer durch unsere Republik und trifft sich mit Tausenden Pionieren. Viele fleißige Geraer SERO-Sammler werden sich bestimmt noch an die zweite Winterferien-Woche erinnern. Emmy hatte eingeladen in das Haus der Kultur, und viele namhafte Künstler unserer Republik waren mit dabei, als Emmy den Pionieren während einer Großveranstaltung Dankeschön sagte.
Am 4. und 5. Juni lädt Emmy nach Berlin in den Palast der Republik ein. Und weil es ein Wochenende ist, können auch Mutti und Vati dabeisein, wenn neben roten Elefanten viele andere Tiere in allen Etagen des Palastes zu Gast sind. Ein Familien-Wochenende mit eurem Pioniermagazin „Frösi" ist angesagt – Tanz, Spiel und gute Laune sowie viele Mitwirkende versprechen unterhaltsame Stunden. Und Emmy-Vater Horst Alisch gibt Autogramme bis die Feder quietscht.
Am 14. Juni bezieht Emmy dann wieder Quartier im Haus der Kultur Gera. Mehr als 2000 Pioniere aus dem Bezirk werden eingeladen zu einem rauschenden Zweieinhalb-Stunden-Programm mit viel Musik und Spaß. Eintrittskarten gibt es nur für Sammelfleiß bei der „Großfahndung". Sicherlich ein Anreiz für die Geraer Pioniere, noch einen Zahn zuzulegen.
Im August reist Emmy für eine ganze Woche nach Karl-Marx-Stadt. Dort

Doch da wird sie klar belehrt,
daß so nur Hugo Leichtsinn fährt.



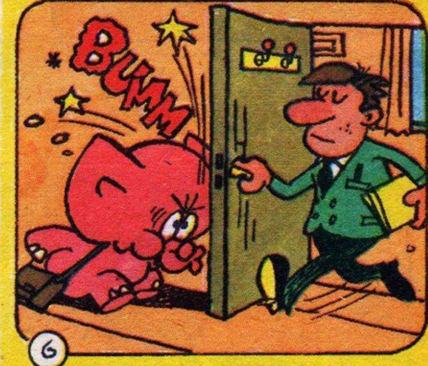
Wenn ihr wissen wollt, warum diese Geschichte für Emmy doch noch gut ausgegangen ist, dann ordnet alle



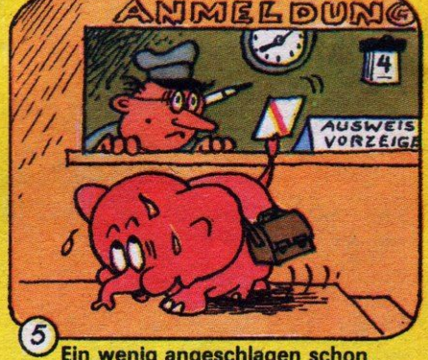
Emmy ahnt, das geht nicht gut,
was es schließlich auch nicht tut.



„Schreib mal was auf der Maschine",
sagt der Chef mit strenger Miene.



Da trifft sie der nächste Schlag,
und nun beginnt ein irrer Tag.

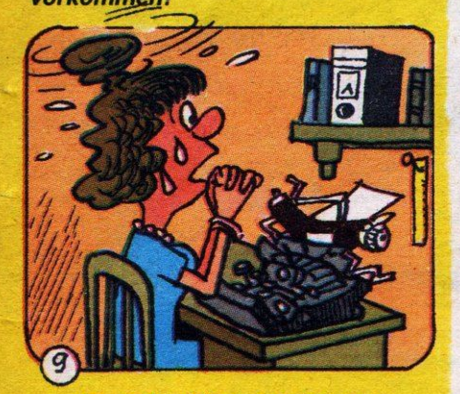


Ein wenig angeschlagen schon
kommt Emmy in die Redaktion.

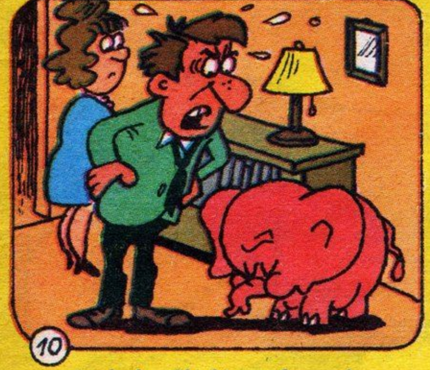
Y Ä T T M A U M

DAS DARF DOCH NICHT WAHR SEIN!

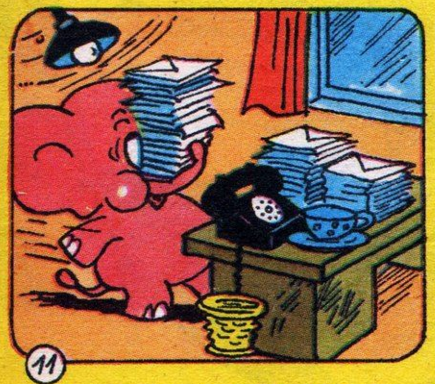
oben abgebildeten Dinge nach der Reihenfolge, in der sie in Emmys Bildgeschichte vorkommen!



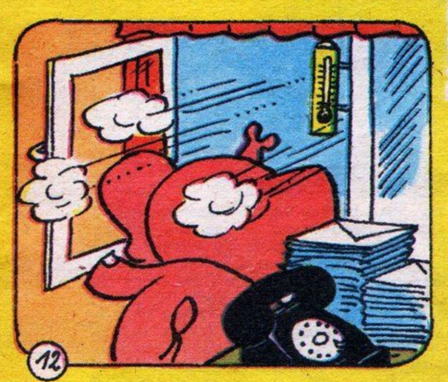
Der Sekretärin kreist der Dutt. Das schöne Schreibgerät! – Kaputt!



Auch der Chef ist außer sich. „Pfui, Teufel, Emmy! Schäme dich!"



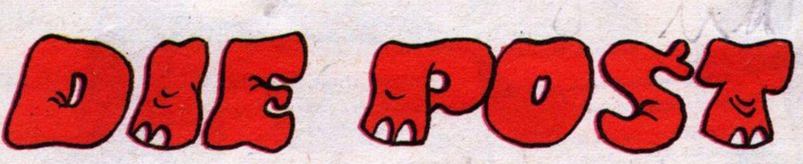
Emmy ahnt beim Postsortieren: Gleich wird wieder was passieren.



Frische Luft vertreibt Gespenster, darum öffnet sie das Fenster.

wird sie beim VIII. Pioniertreffen Erfahrungen austauschen und tolle Pionierfeste feiern.

Emmys Termin-Kalender hält auch für die Dresdner Großfahnder noch eine Überraschung bereit. Anfang November wird sie in den Kulturpalast zu einem Pionierball einladen, an dem sie schon seit vielen Jahren regelmäßig teilnimmt. Sie hat dort viele gute Bekannte, denn schließlich wird euer Pioniermagazin in Dresden, im Grafi-



DIE POST

schen Großbetrieb Völkerfreundschaft, gedruckt.

Von Dresden aus führt Emmys Reiseweg noch einmal über Gera nach Suhl, wo sie den Pioniergeburtstag in der Stadthalle der Freundschaft mit vielen großen und kleinen Gästen feiern wird.

Ihr seht, Emmy kommt ganz schön rum. Zählt man alle Veranstaltungen zusammen, so wird sie mit mehr als 100 000 Pionieren persönlich ins Gespräch kommen. Auch ihr könnt dabeisein, denn Emmy hat sich vorgenommen, zu all diesen Veranstaltungen „Frösi"-Preisträger einzuladen. Jeder, ob einzeln oder in der Gruppe, der sich an unserer Emmy-Aktion „Ab geht die Post!" beteiligt, hat die Chance, zu einer der genannten Veranstaltungen eingeladen zu werden.

Im nächsten „Frösi"-Heft findet ihr wieder unseren speziellen Sammelschein zum Mitmachen, und alle, die sich schon in den vergangenen Monaten an dieser Aktion beteiligt haben, sind bereits in der Emmy-Sonderwertung.

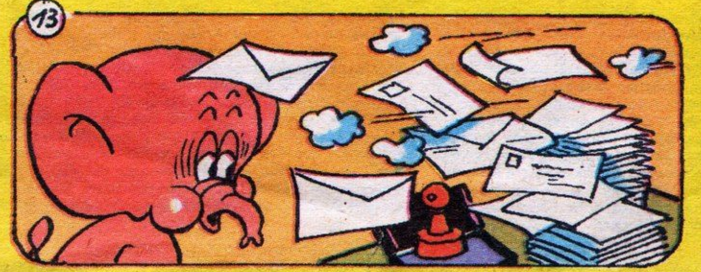
Neben den Eintrittskarten hält Emmy viele, viele andere Preise bereit: Poster, Aufkleber, T-Shirts und Emmy-Schreibhefte, um nur einiges zu nennen.

Nach wie vor läuft in Vorbereitung auf das VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt unser Wettbewerb, bei dem es darum geht, für den Bezirk, in dem ihr wohnt, 3000 Tonnen Altpapier zu sammeln. Emmys Auswertung läuft auf vollen Touren, und wir rechnen damit, im kommenden Monat das erste Zwischenergebnis bekanntgeben zu können. Viele, viele Karten und Briefe haben FRÖSI erreicht, geschmückt mit tollen SERO-Sammel-Ergebnissen, die sich sehen lassen können. Emmy hat viele Preisträger ermittelt und schon große und kleine Souvenirs auf die Reise zu euch nach Hause geschickt. Noch bis zum Juli habt ihr die Möglichkeit, bei dieser Emmy-Extra-Großfahndung dabeizusein!

Das waren also Emmy-Informationen aus ihrer „Frösi"-Redaktionsstube. Nun erwartet unsere kleine rote Elefantendame die Lösung des Preisausschreibens. Sortiert die Buchstaben entsprechend der Reihenfolge, in der die einzelnen Gegenstände in Emmys Bildgeschichte vorkommen. Ihr erhaltet einen Lösungssatz und erfahrt gleichzeitig die Ursache für Emmys unglaubliche Abenteuer in der Redaktion. Schreibt diesen Satz auf eine Postkarte und schickt sie bis 31. Mai 1988 an folgende Adresse: Redaktion „Frösi", Kennwort: Ein schrecklicher Tag, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

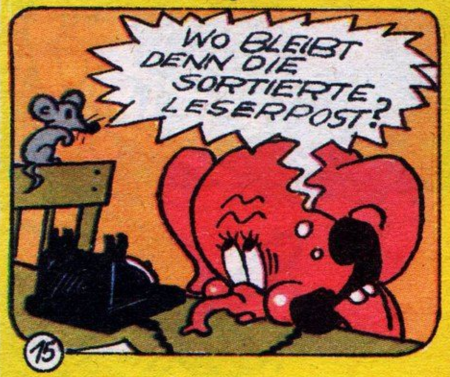
Zeichnungen: Horst Alisch

...und bemerkt sogleich verwirrt, daß ihre Post zur Luftpost wird –

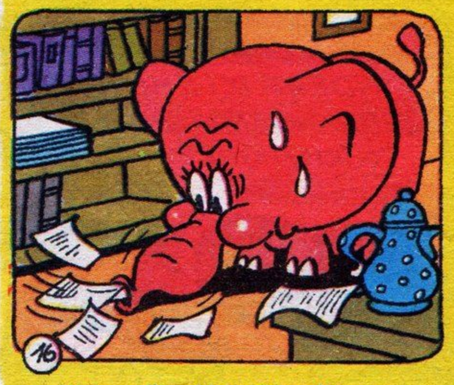




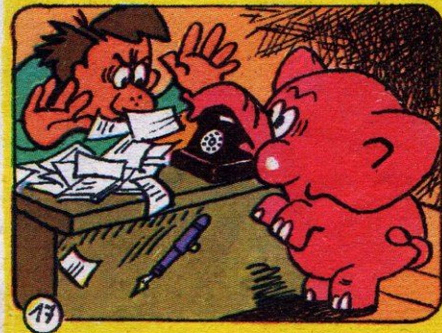
und viele tausend Kinderzeilen sich ringsumher im Raum verteilen.



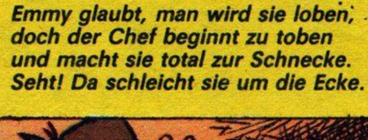
Zugleich schrillt laut das Telefon. Emmy sagt: „Ich komme schon."



Wozu soll wohl ein Rüssel taugen, wenn nicht zum Pusten oder Saugen.



Mit viel Druck und mit Gezisch saust die Rohrpost auf den Tisch.



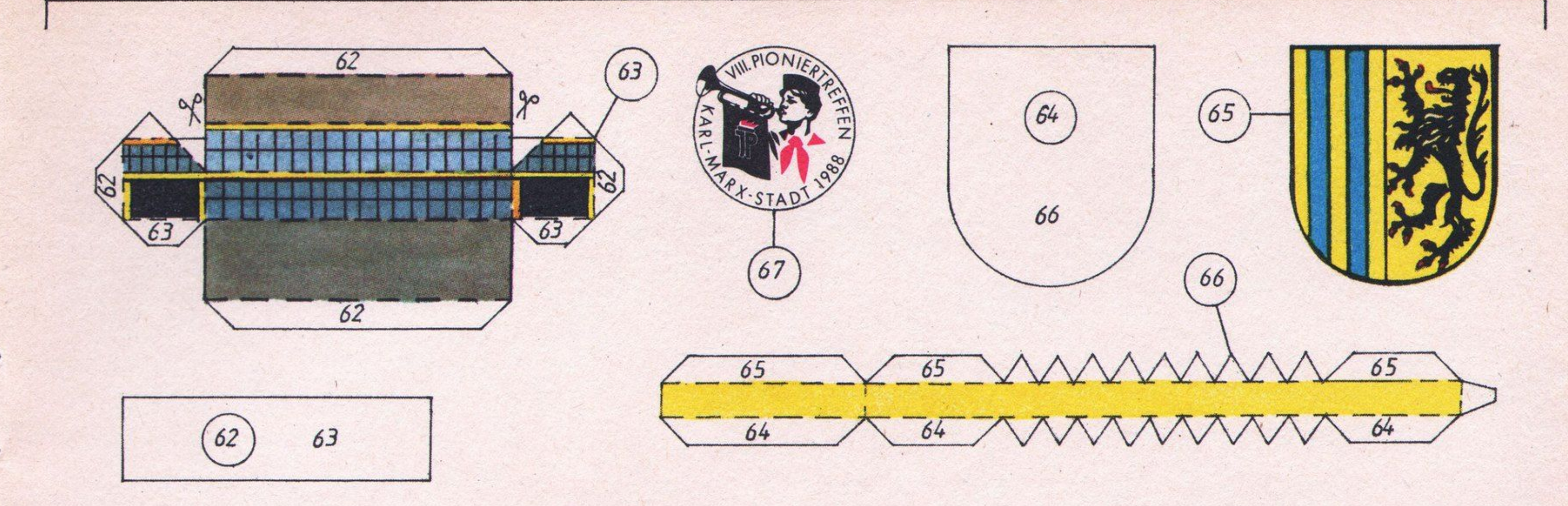
Emmy glaubt, man wird sie loben, doch der Chef beginnt zu toben und macht sie total zur Schnecke. Seht! Da schleicht sie um die Ecke.



Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi" 11/87

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Sibylle Durian, Günter Dorst, Günther Feustel, Hans-Joachim Graf, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Ehm Kurzweg, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Dieter Merzdorf, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Fred Petzold, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Hans-Joachim Riegenring, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Dieter Schönherr, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Doris Weißflog, Dr. Gisela Wessely, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Brigitte Barth, Ing. Klaus Barthel, Ing. Karl Bartusch, Regina Brauns, Albrecht Camphausen, Ing. Jochen Dietzmann, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Dr. Ing. Harry Förster, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Ing.-Ök. Gerhard Ondracek, Rolf Philipp, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Gerhard Tscharnke, Otto Weber. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010.

Redaktionsschluß: Dezember 1987



Mach dir ein Bild von Karl-Marx-Stadt

Mit etwas Geschick, Schere, Bleistift und Klebstoff kannst du dir einen sehr dekorativen Wandschmuck von der Stadt des VIII. Pioniertreffens basteln.

Löse zunächst die beiden Kartonblätter und die Mittelseiten mit dem Stadtplan vorsichtig aus dem Heft heraus. Der Stadtplan wird auf der Rückseite mit Klebstoff (z. B. Chemisol L 1103) bestrichen und auf einen festen Karton geklebt.

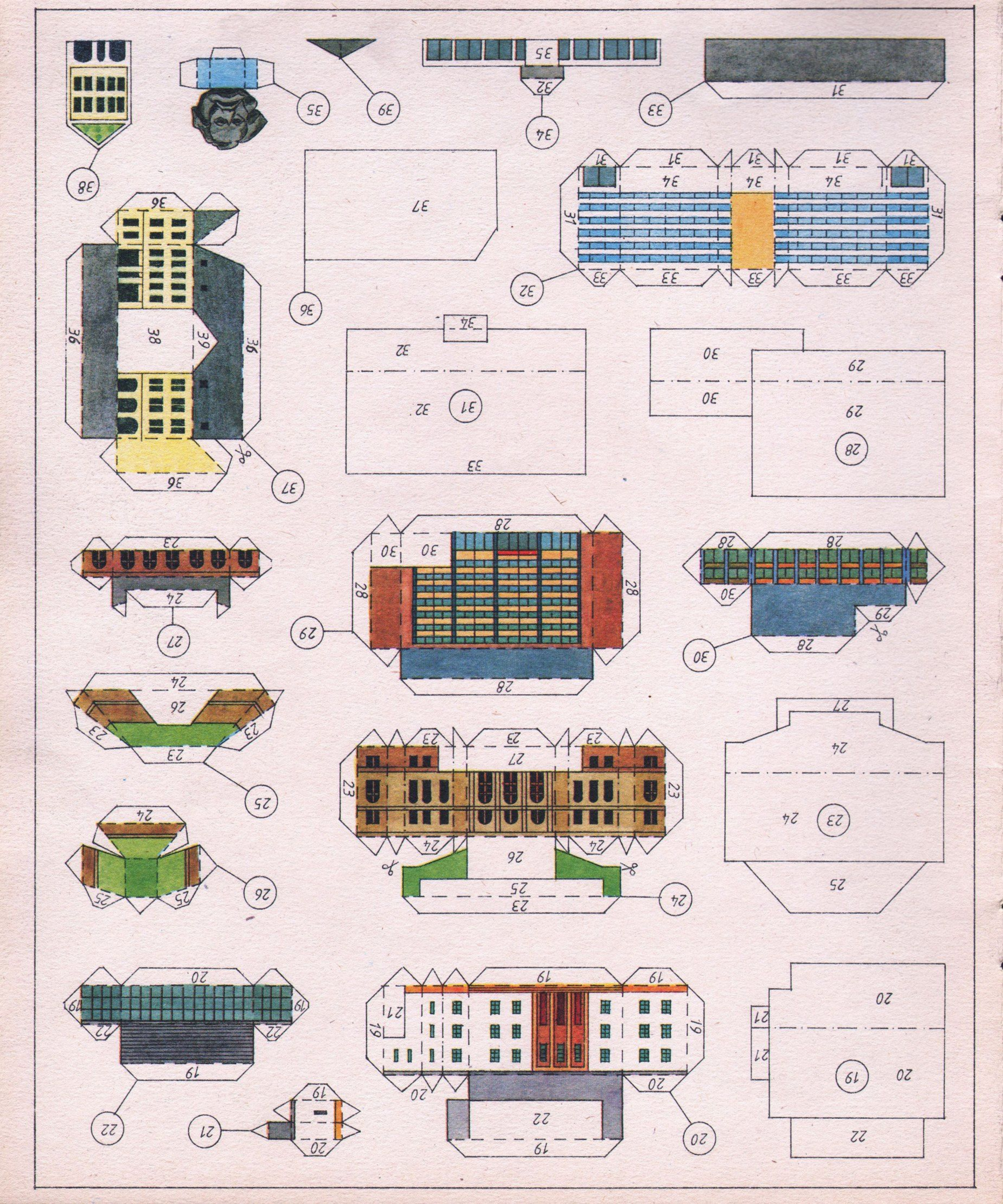
Bevor du mit dem Ausschneiden der einzelnen Teile beginnst, ritze die gestrichelten Linien mit Lineal und Messer leicht an. Anschließend werden die Teile in Reihenfolge ausgeschnitten und gefalzt – an gestrichelten Linien nach hinten, an Strich-Punkt-Linien nach vorn. Klebe immer ein Gebäude vollständig zusammen, bevor du das nächste beginnst. Die Zahlen in den Kreisen geben die Nummern der Gebäude an, die anderen sagen dir, mit welchem Teil es an dieser Stelle zusammengeklebt werden muß. Die weißen Grundflächen entsprechen jeweils einem Gebäude. Ist ein Gebäude fertig, kann es auf den Stadtplan geklebt werden. Die Zeichnung unten zeigt, wie einige der Gebäude fertig gebastelt aussehen.

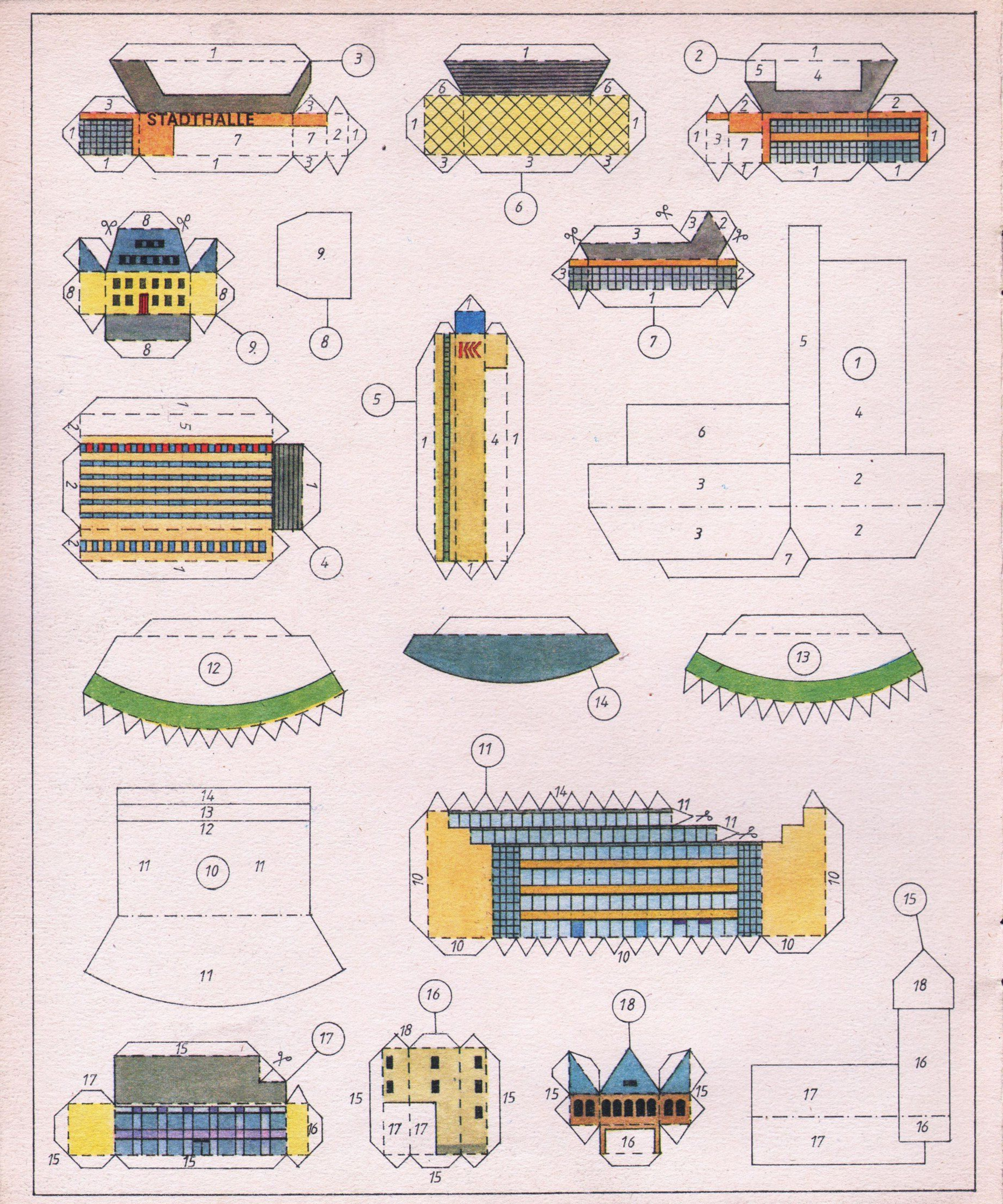
Besonders schwierig ist das Centrum-Warenhaus (Teil 11). Teil 11 wird ausgeschnitten und so, wie die kleinen Scheren es angeben, eingeschnitten. Jetzt das Teil wölben und kleben. Anschließend werden die Teile 12 und 13 eingeklebt. Jetzt können die Teile 10 und 11 verbunden werden. Anschließend wird das Dach, Teil 14, aufgeklebt.

Das fertige Stadtbild kannst du, auch gerahmt, an die Wand hängen. Wir wünschen dir viel Bastelspaß!

Idee, Konstruktion, Text und Zeichnung: Otto Altmann

Wir danken dem Büro für Städtebau, Karl-Marx-Stadt, für die freundliche Unterstützung.




STADTHALLE

